

In Amerika bei B. HERDER, 17 South Broadway, St. Louis, Mo.



Illustrierte Monatschrift

im Anschluß an die Lhoner Wochenschrift des Vereins der Glaubensverbreitung.

Nro. 4.

„Die katholischen Missionen“ erscheinen allmonatlich, zwei bis drei Quartbogen stark und können durch jede Buchhandlung bezogen werden. Preis per Jahrgang \$ 1.75 postfrei.

April 1886.

Inhalt: Deutsche Volksmissionen in den Vereinigten Staaten 1884/85. (Schluß.) — Die Leiden der katholischen Kirche in Rußland. — Das erste Plenarconcil von Australien. — Nachrichten aus den Missionen: China; Annam; Vorderindien; Südafrika; Westaustralien; Neuseeland; Aus verschiedenen Missionen. — Miscellen. — Für Missionszwecke.

Deutsche Volksmissionen in den Vereinigten Staaten 1884/85.

(Mitgetheilt von P. Karlsfäther S. J. — Schluß)

Gott dankend für die schönen Früchte der Gnade, reisten wir nach Iowa City, einer Stadt von 8865 Einwohnern, in der Diocese Davenport. Einst war es die Hauptstadt des Staates Iowa. Sie liegt am steilen Ufer des Iowaflusses, umschlossen von schattigen Baumgärten und einer dicht bewohnten Prärie. Die Marienkirche ist der schönste Bau der Stadt. Am Hochaltar sind die Bilder der vier großen Propheten und der vier Evangelisten angebracht. Am Portale stehen zwei Engel, in Erz gegossen in Mannesgröße, das Weihwassergefäß in Händen haltend. Sie waren in Rom als Kunstgegenstände ausgestellt.

Nach der Mission ließ der Seelsorger Hr. Emonds ein Glockenspiel von 17 Glocken, die von 150 bis 4000 Pfund wiegen, an schaffen. Gerade der katholischen Kirche gegenüber liegt das Gebäude der Staatsuniversität mit herrlichen Gartenanlagen. In diesen Anlagen wird jährlich die Frohnleichnamsprozession gehalten, bei welcher die Musikbände der Universität mitwirken. Die Zahl der Katholiken ist sehr groß. Es sind dort 2—300 böhmische Familien, die es leider noch nicht zu einem Kirchenbau gebracht; P. Schulaß besucht dieselben jährlich einmal. Die (nichtkatholische) Zeitung brachte glänzende Berichte über die Mission, die Begeisterung war eine allgemeine.

Von da begaben wir uns nach Peoria mit 29 315 Einwohnern, der zweitgrößten Stadt von Illinois, am Illinoisflusse gelegen, der den Mississippi mit den Seen verbindet. Wir besuchten den hochw. Bischof J. L. Spalbing, welcher die Väter im letzten Concil in Baltimore zur Gründung einer katholischen Universität begeisterte. Als Sitz derselben ist Washington

ausgesehen, die Hauptstadt der Vereinigten Staaten mit ihren berühmten Bibliotheken, Museen und reichen Sammlungen. Gerade vor unserer Mission hatte Bischof Spalbing eine deutsche Predigt gehalten und die Josephsgemeinde aufgefordert, die deutsche Sprache aufrecht zu erhalten; denn mit ihr verschwinde leicht deutsche Zucht und Sitte. Er hat an der Universität von Löwen seine Bildung empfangen und in Deutschland selbst das Deutsche erlernt. In Gegenwart von 10 000 Katholiken legte er leztlich den Grundstein zur neuen Kathedrale. Außer derselben gibt es noch eine englische und drei deutsche Kirchen, von denen eine von den Patres Kapuzinern aus Westphalen und Bayern versehen wird. Die Josephskirche macht den Deutschen Ehre. Sie ist groß wie ein Dom, und ihr majestätischer, hoch aufragender Thurm ist weithin sichtbar. Eine katholische Schule leiten die Ursulinen, welche der Kulturkampf aus Düren in den Rheinlanden hierher verpflanzte. Auf den grünen Höhen der Stadt, wo die reichen Schnapsfürsten ihre Paläste gebaut, steht das Spital der Franziskanerinnen, ebenfalls Opfer des Kulturkampfes, die hier und in Burlington zum großen Segen wirken und bei den Amerikanern in der höchsten Achtung stehen. In Burlington hat die Eisenbahngesellschaft ihnen ein Haus geschenkt, wo sie die auf der weiten Bahn angestellten Arbeiter in Unglücksfällen verpflegen. Wir besuchten den Stadtkirchhof, von wo man die herrlichste Aussicht über den sich durch einen See windenden Fluß und über die ganze Stadt genießt. Diese Stadtkirchhöfe sind reizende Gaine mit Teichen und Bäumen aller Art, zwischen denen die Grä-

denkmäler aus Marmor und Granit nebst abgebrochenen Säulen sich erheben. Wer kann sich da ernster Gedanken entschlagen? Wollte man das Leben manches modernen Culturmenschen zusammenfassen, so würde es etwa so lauten: Der Vollblut-Amerikaner bekommt schon keinen christlichen Namen. Der junge Washington oder Jefferson wird dann als Kind verhätschelt und vergöttert. In der religionslosen Freischule wird die etwaige Notheit des Knaben durch den feinen Umgang mit Ladies abgeschliffen. Seine Lieblingslectüre sind die *Police Gazette* und die *Dime Novels* (Zehncentes-Romane), in denen alle Verbrechen und Schandthaten ausgesponnen, im Bilde dargestellt, entschuldigt und verherrlicht sind. Der bürgerliche Richter verbindet ihn dann mit seiner Braut, der er ewige Liebe geschworen. Aber die ewige Liebe ist kurz; nach einigen Wochen schon, oft früher sind die beiden geschieden, oder ist eines von beiden verduftet. Fast bei jedem Wort flucht er, außer wenn eine Lady in der Nähe. Furcht kennt er nicht außer vor der Polizei und dem Detective. Eide schwören macht ihn nicht ängstlich: nur einen Eid hält er heilig, den der Loge. Wer nicht Logenmann, kommt nicht voran im Geschäft und in den Aemtern, weshalb denn auch viele Sectenprediger dazu gehören. Er ist kein „Heide“; denn er hält auf Sabbath und Mäßigkeit. Auf dem gepolsterten Stuhl hört er, wenn er Sonntags einmal in die Kirche kommt, wie er im gebildeten Lande und Zeitalter lebt, und von den armen, unwissenden, in der Civilisation noch weit zurückgebliebenen Ländern der Papisten. Die Mäßigkeit hält ihn nicht ab, im Geheimen sich zuweilen gütlich zu thun. Ist er auch Kirchenlicht einer Secte, so hindert es ihn nicht, um einige Tausend Dollars seinen Geschäftsfreund, seine Firma oder den Staat zu beschwindeln. Sein Katechismus ist kurz: Lebensziel ist der Dollar, und noch weit mehr, was man mit dem Dollar erkaufen kann: Befriedigung der sinnlichen Lust. „Laßt uns jede Rose pflücken, keinen Ball, kein Picnic, keine Oper versäumen.“ Seine Dogmatik ist die Spencer's: von Gott und Ewigkeit können wir nichts wissen; oder des unfehlbaren Ingersolls, der seinen Zuhörern vorspiegelt, es sicher zu wissen, daß es keinen Gott und keine Seele gibt. Seine Moral kennt nur ein Gebot: Laß dich nicht erwischen. Sacramente kennt er zwei: Ehe und Ehescheidung. Sein Gebet ist: Help yourself (hilf dir selbst)! Das einzige Laster ist, kein Geld zu haben. Hat er auch im Zuchthaus gefessen, hat er betrüglische Bankrotte gemacht: er ist und bleibt ein Gentleman; denn er trägt goldene Ringe und eine schwere goldene Uhrkette, seinen Rock und Hut und fährt im Galawagen. Nennt ihn jemand Lügner (hier das schlimmste Schimpfwort), so schießt er ihn nieder. Raim fühlte nach dem Todtschlag seines Bruders Gewissensbisse, aber das war noch ein abergläubisches Zeitalter. Der moderne Culturmensch, wenn auch mehrerer Mordthaten schuldig, kaut ruhig seinen Tabak weiter, und fühlt sich kaum unbehaglicher, als hätte er Mosquitos getödtet. Und scheitern seine Pläne, mißlingen seine Speculationen, so schießt er sich eine Kugel vor den Kopf. Für eine Lady ist es schicklicher, Laudanum einzunehmen oder in den Fluß zu springen. Jetzt aber kommt die moderne Heiligsprechung. Alles bewundert seinen Heldennuth. Sein Leichenzug ist unermesslich, die öffentliche Meinung spricht ihn selig, die Zeitungen preisen ihn als den besten Bürger. He was a fine respectable man. (Er war ein liebenswürdiger, ehrenwerther Mann.) Und die Logenbrüder, die allein Tugendhaften, halten an seinem Grabe glänzende Reden. Es vergeht kein Tag, wo nicht unsere großen Zeitungen, eine *Chicago Times*

und hundert andere, uns solche Legenden von modernen Heiligen berichten, wie denn schon Erzbischof Spalding unsere großen Zeitungen Verbrecherlisten nannte.

Doch Eines ist an solchen Leuten zu loben: sie sind keine Fanatiker! Leben und leben lassen. Die Katholiken mögen hundert Kirchen und Klöster bauen, der Papst tausend Bisthümer errichten. Das stört sie nicht. Halten die Katholiken ein Picnic oder einen Bazar, der ihn amüsiert, so ist unser Jefferson nicht knickerig und spendet seinen Antheil. Fern sei der Gedanke, als ob alle, die unter den prangenden Grabmälern schlummern, religionslos gelebt. Vielleicht hat mancher das Naturgesetz gehalten, den Glauben an die Gottheit Christi bewahrt und darnach gelebt; doch wandelt einen immer die Furcht an: Wie vielen leuchtete das Licht, und sie zogen die Finsterniß vor! Wie viele lieben und achten die katholische Kirche; aber das Joch ist zu hart und die Bürde zu schwer! Ungebundenheit, eine bequeme, fashonable Religion gefällt besser.

Unsere Katholiken vor dem Abgrund der Religionslosigkeit zu bewahren, ist die Arbeit aller Priester und Missionäre. Und wie viele Katholiken werden ebenfalls vom Strudel der religiösen Gleichgültigkeit hingerissen, wo nicht hart und unverdrossen gearbeitet wird, und auch zuweilen trotz der angestrengtesten Thätigkeit!

Im Juni reiste ich mit P. v. Gudenus nach Waverly, Wright County, Minnesota. Hinter St. Paul sahen wir den prachtvollen Minnetonka-See, zu dem die Goldkönige des Ostens im Sommer hinziehen. An den blühenden Ufern sind überall elegante Schlösser und Landhäuser in allen möglichen Bauarten und blumenreiche Gärten hingesaet. Dampfboote mit Musikbanden flogen über den klaren Wasserspiegel dahin. In der ersten Woche predigte P. v. Gudenus für die Franzosen (80 Familien), ich für die Deutschen (50 Familien). In der zweiten Woche predigten wir beide für die Irländer (120 Familien). Im Städtchen und viele Meilen weit herum ist keine protestantische Kirche, obwohl auf dem Lande Norweger wohnen, die aber dem katholischen Priester freundlich gesinnt sind. Die letzte Mission hatten vor neun Jahren die Paulisten von New-York gehalten. Ein Wespriester predigte den Polen und Böhmen. Ein junger Irländer hatte seit vier Jahren des Gottesläugners Ingersoll Schriften gelesen. Er kam ein paar Mal zu mir mit seinen Glaubensschwierigkeiten, hatte sich aber vorher etwas Muth angetrunken. Das sittliche Uebel in der Welt machte ihm viel zu schaffen, und die Strenge Gottes gegen die Kanaaniter im Alten Bunde; doch sein Herz war katholisch, die Andacht zur seligsten Jungfrau hatte er nie aufgegeben. Am Schluß der Mission kam er auch, ermuntert durch seine gut katholischen Eltern, zur Beichte und erbaute alle. Einige schon seit Jahren abgefallene Irländer, die veramerikanisirt waren, konnte man nicht dazu bewegen, in die Kirche zu kommen.

Der Seelsorger erzählte uns eine merkwürdige Bekehrung. Er hatte auf dem Lande eine Schule von katholischen Kindern, und da der junge Lehrer Protestant war, bat er ihn, mit den Kindern den katholischen Katechismus durchzunehmen, zu welchem Zwecke er ihm Power's Religionshandbuch gab. Kaum hatte der junge Mann das Buch gelesen, erkannte er die Wahrheit der katholischen Kirche und sagte dem Priester: „Jeden Sonntag hörte ich früher die Predigt in unserer Sectenkirche, aber unser Prediger sprach nie vom Christenthum; sein einziges Thema war immer der Aberglaube der Papisten.“ Er ward katholisch. Später wurde er an der Eisenbahn angestellt,

um, wie es hier Sitte ist, in den Waggon Zeitungen, Bücher und Erfrischungen zu verkaufen. Eine Dame von Helena in Montana, die auf der Eisenbahnlinie fuhr, staunte über seine Sittsamkeit, die man gewöhnlich bei solchen jungen Leuten nicht findet. Sie fragte ihn, ob er katholisch sei. Auf seine bejahende Antwort sagte sie: „Mein Mann hat in Helena ein großes Geschäft, da können Sie in seinem Laden Waaren verkaufen.“ Er hatte somit eine einträgliche Stellung gewonnen; bald darauf stellten ihn unsere Patres als Lehrer an. Wie wunderbar sind Gottes Wege und Führungen!

Am Schluß der Doppelmission wurde auf dem Kirchhof das Missionskreuz eingeseget. Es war ein freundlicher Tag. Von allen Seiten rollten die Wagen herbei. Unter Glockengeläute bewegte sich eine Meile lang die Prozession, bestehend aus Deutschen, Irländern und Franzosen. Ich hielt die Predigt über das Lehr-, Priester- und Hirtenamt der Kirche und erneuerte die Taufgelübde. Bald nach der Mission war Firmung. Auf diese Zeit hatte der Priester die Aufnahme der Convertiten und die Gründung des Mäßigkeitsvereines verschoben. 17 Convertiten wurden in die Kirche aufgenommen und 100 Irländer traten in den Mäßigkeitsverein ein. Der seeleneifrige Pfarrer, Herr Guillot, kam aus der französischen Diöcese Belley hierher und erzählte uns, wie dort in den Dörfern jetzt noch Männer und Frauen Morgens 5 Uhr der heiligen Messe beiwohnen, bevor sie sich an die Arbeit begeben. Er hatte die Mission gut vorbereitet. Außer der vormittägigen hielt er an Sonntagen Nachmittags noch eine katechetische Predigt, um die religiöse Unwissenheit, die Quelle der meisten Sünden, zu bekämpfen. Wo die Mission so vorbereitet worden, kann sie auch mächtiger eingreifen. Auch mehrere französische Geistliche, die in Minnesota wirken, besuchten uns. Sie freuten sich, Frankreich verlassen zu haben, wo Ueberfluß an Priestern, deren Wirken noch sehr gehemmt wird durch die kulturkämpferische Regierung, während hier ein Priester manchmal ein größeres Gebiet hat als das mehrerer italienischer Bischöme, und mit der unbeschränktesten Freiheit, nach dem Maß seines Eifers und seiner Talente, segensreich wirken kann.

Das Territorium Dakota, das inzwischen zu einem Staat erhoben wurde, war unser letzter Wirkungskreis. 1880 bestanden nur ein Duzend katholische Kirchen, jetzt wirken da 50 katholische Priester. An der Bekehrung und Civilisirung der 40 000 Dakota-Indianer, welche in 13 Stämme vertheilt sind, arbeitet mit bewunderungswürdigem Eifer der hochw. Bischof Marty, früher Benedictinermönch in St. Meinrad, Indiana. Der südliche, wärmere Theil des Territoriums ist bereits angesiedelt, im nördlichen, rauern Theil kann man noch Regierungsland bekommen, doch rasch wird auch dieser besetzt werden. Dakota trägt sein eigenes Gepräge. Es ist die unabsehbare Prärie, eine unermeßliche Ebene ohne Baum, ohne Hügel, ein weites grünes Wiesenmeer. Die weiten offenen Grasfelder, mit farbigen

Blumen geschmückt, hauchen einen frischen, wohlthuenden Duft aus. Die Hitze war nicht so qualvoll wie in Minnesota; denn eine kühle Brise machte sie erträglich. Was Dakota noch fehlt, wie die Zeitungen auch bemerken, ist Holz, Stein und Wasser. Das Wasser enthält viel Kali, bei fleißigem Forschen findet man jedoch gute Quellen. Für den Winter sammelt sich der Farmer drei Wagen voll Grasbüschel, die an einem Bach wachsen. Dieß genügt ihm zur Heizung. Wir waren nicht weit von einer Indianer-Reservation. Der gegenwärtige Präsident Cleveland übergab dieses Gebiet den Indianern, obwohl vorher sich schon einige Weiße da angesiedelt hatten. Wöchentlich erhalten sie ihre Fleischrationen von der Regierung. Sobald das Vieh ankommt, schlachten es die Indianer. Zunge und Herz reißen sie gleich heraus und verzehren sie. Vor dem Schwarzroß haben sie große Ehrfurcht.

P. v. Gudenus hielt bald nachher in einer Rollschuhbahn zu Plainkinton, Amora County, eine kleine Mission für 40 irländische Familien. Ich begab mich nach Rome, Hutchinson County. Es waren da 120 deutsche Familien, meist Rheinländer vom Kölnerland. Früher hatten sie bei Madison in Wisconsin gewohnt, aber in Dakota erlangten sie weit größeres Besitzthum und so hatten sie ihre Lage verbessert. Eine Kirche war von ihnen schon gebaut. Ein eifriger Farmer unterrichtete die Kinder, und alle 14 Tage hielt der Priester hier Gottesdienst. Nicht umsonst hieß die Gemeinde Rome; sie war in der That römisch und gut katholisch gesinnt. Obwohl ich an einem Werktag anfang, kamen alle mit großer Begeisterung und feierten die ganze Woche, trotzdem die Feldarbeit drängte. Manche, die 13—15 Meilen entfernt waren, verfehlten weder die Morgen- noch Abendpredigt. Der Platz um die Kirche glich einem großen Heerlager von Pferden und Wagen. Man merkte nicht im Geringsten, daß die Religiosität dieser Rheinländer in Amerika abgenommen. Bisher ließen die Leute kein Wirthshaus hier aufkommen, um namentlich die Jugend vor den Greueln der Trunksucht, welche auch die Religiosität vernichtet, zu bewahren. Am Schluß der Mission unterzeichneten sie eine Petition an den hochw. Bischof um einen Priester, der in der Gemeinde wohne, und ihr bisheriger Seelsorger erklärte sich bereit, bei einem so praktisch katholischen Volke seinen Sitz aufzuschlagen. Möge der Herr unsere geringen Arbeiten segnen, die Gerechten stärken, die Wankenden befestigen, die Sünder, die der Gnade widerstanden, noch zur rechten Zeit auf den Weg der Gerechtigkeit zurückführen, und mögen alle in Deutschland, Oesterreich und der Schweiz, die diesen Bericht lesen, für ihre Brüder, Schwestern, Kinder und die Ihrigen, die hier wohnen, und für die Missionäre, welche ihnen die Wahrheiten des Heiles verkündet, für alle Priester, Ordensleute und Laien unablässig beten, damit das Kreuz in Amerika immer tiefer Wurzel fasse und am großen Fluß und an den Seen Christus siege, herrsche und regiere!

Die Leiden der katholischen Kirche in Rußland.

(Mitgetheilt von P. A. Arnbt S. J.)

Die schlimmste aller Tyrannen, sagt der protestantische Geschichtschreiber Gregors VII., ist diejenige einer weltlichen Gewalt, welche sich die Herrschaft über die Gewissen ihrer Unterthanen anmaßt. Der Islam kennt diese vollständige Knechtung. Als Chalif, d. h. Stellvertreter des Propheten, ent-

scheidet der Sultan über die religiösen wie politischen Fragen und läßt den Koran durch einen Mufti erklären, der vor den Launen seines Herrschers für sein Leben zittern muß. Ähnliche Zustände wären über Europa hereingebrochen, wenn nicht die Päpste den römischen Kaisern deutscher Nation gegenüber

die Freiheit der Kirche und ihr göttliches Recht, die Heerde Jesu Christi ohne staatliche Oberaufsicht und Einmischung zu leiten und zu lehren, so heldenmüthig verteidigt hätten; denn an ernstlichen Versuchen, sich zu unumschränkten Herren auch über die Gewissen der Untertanen zu machen, hat es seitens der Großen dieser Erde in keinem Jahrhunderte gefehlt. Den Päpsten verdankt die katholische Kirche die Bewahrung jener Freiheit, von welcher der hl. Paulus sagt: „Brüder, ihr seid nicht Kinder einer Dienstmagd, sondern einer Freien; zur Freiheit hat uns Christus frei gemacht.“ (Gal. 4, 31.)

Was den Kaisern des Abendlandes nicht gelang, das vollbrachten die Zaren ihrer vom Mittelpunkte der Einheit losgerissenen Landeskirche gegenüber. Wohl findet man in Rußland eine mit allen hierarchischen Formen der alten Kirche umgebene Geistlichkeit, welche äußerlich einen großen Glanz entfaltet, aber in Wahrheit ist sie so slavisch gehalten, daß es nur eines Winkes des Zaren bedarf, um den höchsten kirchlichen Würdenträger in irgend ein entlegenes Kloster zu verbannen und zum einfachen Mönche herabzuwürdigen. Wenn ein Pope sich das Mißfallen der Regierung zuzieht, so kann er gewärtigen, daß man ihn zum Soldaten oder Offiziersburleschen macht. Der durchschnittliche Bildungsgrad dieser geistlichen Staatsbeamten — denn etwas Anderes sind die Priester der russischen Kirche nicht — ist aber auch ein ungemein niedriger und ebenso tief steht ihre sittliche Würde. Das Alles hindert freilich die russische Synode nicht, zu behaupten, sie allein habe die Grundsätze, Einrichtungen und Lehren der ursprünglichen Kirche in ungetrübter Reinheit erhalten, weshalb sie sich die „Orthodoxen“, d. h. die Rechtgläubigen, nennen. Ja die orthodoxen Bischöfe fordernten den Zaren auf, kein Mittel zu scheuen, um die „Abtrünnigen“ zur orthodoxen Kirche zu zwingen, oder aber sie mitsamt ihrem Glauben zu vernichten.

So ist es denn in Wahrheit ein Vernichtungskampf, den die russische Regierung gegen die katholische Kirche in ihren Staaten führt, und zwar ein Vernichtungskampf, der mit jedem Mittel geführt wird. Mehrfach hat sich der Schleier, der dieses Werk der Ungerechtigkeit und Bosheit vor den Augen Europas verbergen soll, im Laufe dieses Jahrhunderts gelüftet; wiederholt hat die Stimme der Päpste sich zu Gunsten der Unterdrückten erhoben; aber noch ist es ihr nicht gelungen, Gerechtigkeit zu erlangen. Die Leiden, welche unsere Glaubensbrüder in Rußland zu erdulden haben, verdienen in hohem Grade unsere Theilnahme; bevor wir aber sie zu schildern versuchen, müssen wir zum bessern Verständniß einen kurzen Rückblick auf die Geschichte der katholischen Kirche in Rußland werfen.

1. Gründung und ältere Geschichte der ruthenischen Kirche.

Im Anfang des siebenten Jahrhunderts hatten slavische Stämme den bedeutendsten Theil Osteuropa's besetzt. Den Hauptstamm im Osten bildeten die Wenden. Diese wurden im neunten Jahrhundert von skandinavischen Seefahrern unterjocht und erhielten den Namen ihrer Besieger, „Russen“, d. h. „Ruderer“. So nannten die Finnen das normännische Volk, das von Schweden an die Küste Rußlands herübergerudert war, und heute noch nennen sie Rußland „das Wendenland“, während sie Schweden „das Russenland“ (ruotsa-maa) nennen. Der Name „Ruthene“ wurde erst im elften Jahrhundert den am baltischen Meere ansässigen und zur römisch-katholischen Kirche bekehrten Slaven beigelegt. Als dann später ein Theil der Russen, welche vom griechischen Patriarchen zum Christen-

thume bekehrt waren, mit in die Trennung von der römischen Kirche hineingerissen wurden, legte der Apostolische Stuhl den in der katholischen Einheit treu verharrenden Russen ebenfalls den Namen „Ruthenen“ bei zum Unterschiede von ihren schismatischen Stammesbrüdern.

Kiew am Dnepr-Strome war die erste Hauptstadt des russischen Reiches und seit 988 der Mittelpunkt des christlichen Rußland. In jenem Jahre erbaute nämlich Wladimir daselbst an der Stelle, wo das Gözenbild des Porun, des obersten Gottes der Slaven, gestanden hatte, die erste christliche Kirche. Der hl. Ignatius, Patriarch von Konstantinopel, sandte den ersten Bischof nach Kiew. So wurde Kiew und alle von ihm aus gegründeten Kirchen zunächst mit Konstantinopel verbunden und in der Folge in die Glaubensspaltung der griechischen Kirche verstrickt. Glücklicher waren die westlichen Slavenstämme. Die Völker, welche sich an der Moldau, im heutigen Böhmen und an der Weichsel, im alten Polen, festgesetzt hatten, empfingen das Licht des Evangeliums vom Abendlande und wurden so mit der römisch-katholischen Kirche inniger verbunden als ihre östlichen Brüder. Auf kurze Zeit hatte zwar Fürst Jaroslaw um 1051 den Metropolitansitz Kiew von Konstantinopel losgerissen; der Vorsteher des großen Klosters daselbst sollte in Zukunft Oberhirt der Russen sein; Jaroslaws Sohn Maslaw hatte sogar in Rom den Antrag gestellt, der Heilige Stuhl wolle sein Reich als ein Lehen betrachten; aber 1071 mußte sich Kiew doch wieder den Griechen unterwerfen und seit dem Anfange des zwölften Jahrhunderts fiel es gänzlich von der kirchlichen Einheit ab.

Es kam nun die traurige Zeit der Mongoleneinfälle. Dschingischän und seine Horden überschwebten Rußland. Die fremden Eroberer, welche dritthalbhundert Jahre (1244—1480) Rußland knechteten, erhoben den Fürsten von Moskau zum Großfürsten von Rußland, natürlich als ihren Vasallen. Nun wurde auch der Metropolitansitz von Kiew nach Moskau, der neuen Hauptstadt, verlegt.

Von Rußland aus machten die Mongolen einen Sturm- lauf nach dem andern, um auch zunächst die Westslaven und dann das ganze Abendland unter ihr barbarisches Joch zu beugen. In der That wäre es um Europa geschehen gewesen, wenn nicht Polen das Schwert ergriffen hätte, das den Russen entfallen war. Am 8. April 1241 hemmte das polnische Heer unter Heinrich dem Frommen bei Liegnitz in Schlesien den Siegeslauf der Mongolen. Die Schlacht ging zwar verloren, aber die Verluste des Feindes waren so groß, daß er nach Rußland zurückzog. Von jetzt an war das katholische Polen der Wall und die Wache des christlichen Abendlandes. Dreieinundneunzigmal versuchten die Barbaren diese lebendige Schutzwehr in wildem Anlaufe zu durchbrechen; dreieinundneunzigmal wurden sie von den tapferen Polen in die russischen Steppen zurückgeworfen. Zur Belohnung für ihre Verdienste verlieh Bonifaz VIII. den polnischen Herrschern aufs Neue den Königtitel, dessen Boleslaus, der Mörder des heiligen Bischofs Stanislaus von Krakau, sich unwürdig gemacht hatte. Die Verdienste Polens in jener Zeit sind über alles Lob erhaben.

Erwünschten Zuwachs erhielt das Polenreich durch die Eroberung von Südrußland (Kothrußland) und die Verbindung mit Littauen, dessen Fürsten Weißrußland unterworfen und den Glauben der Ruthenen angenommen hatten. Der Fürst von Littauen, der Jagellone Olgerd, vermählte sich mit Hedwig, der Wittve Kasimirs des Großen, wurde 1386 Christ



Kirche des hl. Basilus in Moskau.

und führte 1387 auch sein Volk Christus zu. Als Hedwig 1399 starb, übertrugen die Polen ihre Krone dem Jagellonen und beide Völker verbanden sich immer inniger, bis 1413 die vollständige Vereinigung derselben feierlich bestätigt wurde.

So kam ein großer Theil der schismatischen Russen unter die Herrschaft Polens. Sowohl religiös als politische Beweggründe legten es den katholischen Herrschern Polens nahe, die Vereinigung der stammverwandten Völker durch die Vereinigung im Glauben noch enger zu knüpfen. Bereits in der Vereinigungsakte von 1413 wurde deshalb die Bestimmung getroffen, daß nur die Littauer „römisch-katholischer Religion“ die gleichen politischen Rechte mit den Polen genießen sollten. Jetzt begann in Rothrußland die Union Boden zu gewinnen, ebenso in einem Theile Wolhyniens und Podoliens, und in Littauen traten viele Edelleute zum lateinischen Ritus über, während die Bauern durchweg an dem griechischen Gottesdienste zähe festhielten. Doch breitete sich der katholische Glaube immer weiter aus. Durch die Mongolenkriege waren große Strecken in Weißrußland verödet worden; katholische polnische Colonisten bevölkerten nun die menschenleeren Gegenden und gründeten 1361 einen lateinischen Bischofsitz in Halicz, dem 1375 die Diöcesen Przemyśl, Chelm und Wabimir als Suffragansprengel beigegeben wurden. Bald folgten zwei neue Bisthümer, Kiew und Kremieniec, während der Metropolitanitz von Halicz, das gänzlich verfallen war, nach Lemberg übertragen wurde. Als Ausstattung erhielten diese Kirchen die großentheils herrnlosen liegenden Güter der schismatischen Geistlichkeit, was natürlich böses Blut machte, obgleich die ruthenischen Bisthümer noch immer besser ausgestattet waren, als die neuen lateinischen. Zu Anfang des 15. Jahrhunderts wäre der günstigste Zeitpunkt gewesen, die Vereinigung der Lateiner und Ruthenen zu bewerkstelligen. Die von Byzanz geschickten Erzbischöfe, welche ihre Würde stets mit hohen Summen durch schmachvolle Simonie erkaufen mußten, suchten durch offenen Raub an ihrer Heerde sich schablos zu halten und hausten so schamlos, daß man 1414 den Griechen Photius aus Kiew vertrieb. Leider war damals die Wirksamkeit der Päpste durch das unglückliche abendländische Schisma gelähmt.

Da schien die Todesnoth des griechischen Reiches, das vor den anstürmenden Türken zusammenbrach, die lang ersehnte Glaubensvereinigung zu bringen. Auf dem Concil zu Ferrara-Florenz wurde 1438–1439 die Union geschlossen; aber leider durch schmachvollen Treubruch seitens der Griechen gleich wieder gelöst. Die Strafe folgte dem Frevel auf dem Fuße; 1444 unterlag das Kreuzheer, welches Papst Eugen IV. dem Kaiser von Byzanz zu Hülfe geschickt, bei Varna, und 1453 fiel das treulose Constantinopel in die Gewalt der Türken.

Unter die Kirchenfürsten, welche an der Kirchenversammlung von Florenz theilnahmen, zählte auch Isidor, der Metropolit von Kiew. Im September 1439 hatte er Florenz verlassen, voll der Freude über die Vereinigung der abendländischen und morgenländischen Kirche. Von Budapest aus erließ er auf der Heimreise an die Gläubigen von Rußland, Polen, Litland und Littauen ein Hirtenschreiben: „Freuet euch und frohlocket! denn die Kirchen des Morgenlandes und des Abendlandes, so lange Zeit getrennt und einander feindselig, sind nun durch wahre Vereinigung zu ihrer ursprünglichen Einheit, zum Frieden und zur Liebe zurückgeführt. . . Vor Allem bitte ich euch Russen, Serben und Rumänen, daß unter euch keine Abneigung gegen die Lateiner geduldet werde, denn ihr seid Alle Diener unsers Herrn

Jesu Christi. Und ihr, Völker des lateinischen Ritus, umfasset die Christen des griechischen Ritus mit derselben Liebe, denn sie sind alle getauft.“ In Sandec wurde Isidor von Ladislaus III., König von Ungarn und Polen, empfangen und feierte in Krakau das heilige Mesopfer nach griechischem Ritus in der lateinischen Kathedrale. Hierdurch war die Gleichberechtigung der Ruthenen seitens der Polen deutlich ausgesprochen.

Nicht so erging es aber Isidor in Moskau, welches seiner kirchlichen Gewalt ebenfalls unterstand. In einem feierlichen Gottesdienste wollte er daselbst die Beschlüsse des Florenzer Concils verkünden und erläutern. Eine unzählige Menschenmenge wartete mit dem Großfürsten Basil II., dem die Geschichte den Beinamen „der Finstere“ gab, auf den Oberhirten, und den Thron des Fürsten umringten zahlreiche Bischöfe, der gesammte Clerus, die Vornehmen des Reiches. Schon der Einzugs Isidors in die Kathedrale verstimmte, weil ihm das lateinische Legatenkreuz vorangetragen wurde. Noch unangenehmer berührte die fanatischen Schismatiker, daß Isidor in der Messe den Namen des Papstes nannte und für ihn betete. Nach dem heiligen Opfer bestieg Isidors Diakon den Ambon (Kanzel) und verkündete das Unionsdecret. Man wußte, daß dasselbe vom griechischen Kaiser und den morgenländischen Patriarchen unterzeichnet war und so wagte keiner aus den Bischöfen oder den Bojaren (Vornehmen), sich zu erheben. Da sprang der finstere Basil auf und schrie, die griechischen Bischöfe hätten zu Florenz die Kirche verrathen. Mit lautem Weislaßgeschrei stimmten die versammelten Bischöfe und Popen dem Großfürsten bei und bewunderten die Weisheit Basils, der allein die Wahrheit erkenne und vertheidige. Als falscher Hirte, Seelenmörder und Häretiker wurde Isidor in den Kerker geworfen und entging nur durch ein Wunder dem Feuertode. So hatte sich Moskau und mit ihm Großrußland auf immer von Kiew und der Vereinigung mit dem Abendlande losgerissen. Moskau wurde jetzt mit dem Falle Constantinopels der Mittelpunkt der griechisch-schismatischen Kirche. Der Sultan erbt die weltliche Herrschaft der byzantinischen Kaiser, der Großfürst von Moskau und durch ihn die Jaren die geistliche Gewalt.

Es kam viel darauf an, daß wenigstens die Ruthenen in Klein- und Weißrußland der Union treu blieben. Ladislaus III. that Alles, um die Wege zu ebnen. Am Freitag nach dem fünften Fastensonntag 1443 erließ er von Buda aus ein Gesetz, das den griechischen Bischöfen und ihrem Clerus ganz dieselben Rechte und Würden zusprach, wie den lateinischen Bischöfen und Priestern. In den Jahren 1504, 1543 und 1621 wurde dieses Gesetz aufs Neue eingeschärft. Die äußeren Hindernisse waren also beseitigt; die Ruthenen durften den morgenländischen Ritus beibehalten und ihr Clerus war bürgerlich dem lateinischen gleichgestellt. Außerlich wurde dann auch die Union in Kiew und Weißrußland eingeführt. Aber damit war der ruthenischen Kirche das innere geistige Leben noch nicht wieder eingefhaucht. Diese Aufgabe zu lösen gelang dem Metropolit Isidor leider nicht; denn es fehlte gänzlich an einem Clerus, der vom apostolischen Geiste besetzt gewesen wäre. Die verheiratheten Popen waren ganz in's Irdische versunken und im höchsten Grade unwissend; die Mönche in den Klöstern standen kaum etwas höher. Kurz, „das Salz der Erde war schal geworden“, und Isidor fehlten alle Mittel, eine neue eifrige Geistlichkeit zu gewinnen. So versank die Union von Florenz nach und nach in einen neuen Todesschlaf und 1520 bestieg wieder ein erklärter Schismatiker den Stuhl von Kiew.

2. Wiedervereinigung mit Rom.

Jetzt kamen die traurigsten Tage über die Ruthenen. Es war die Zeit, da der Mönch von Wittenberg die Fahne der religiösen Empörung entrollte und unser Vaterland seiner Einheit und Stärke beraubte. Von Deutschland und Böhmen aus verbreitete sich das Uebel auch nach Polen und fand daselbst in der Sucht nach Neuerung und zügelloser Unabhängigkeit, welche viele polnische Edelleute erfüllte, den Weg geebnet. In den zahlreichen deutschen Colonien setzte sich die neue Lehre zunächst fest und überfluthete dann, nach einem schwachen Versuche, sie abzudämmen, ganz Polen. Unter dem Schutze Polens konnte Albrecht von Preußen sein Gelübde und seine heiligen Eide brechen und das ihm anvertraute Ordensgebiet in ein weltliches Fürstenthum verwandeln. Dieser Raub, dessen Mitschuld Polen trägt, sollte sich in der Folge bitter an ihm rächen!

Von den polnischen Provinzen verbreitete sich der Abfall, ohne Widerstand zu finden, auf die ruthenischen. Der Adel nahm die neue Lehre, welche ihm das Kirchengut und Kirchenregiment als Lockspeise vorhielt, mit Freuden auf; überdies waren die unwissenden Popen nicht im Stande, ihre Religion zu verteidigen. So kam es, daß z. B. von 600 adeligen Familien des Palatinats Nowogrodel am Ende des 16. Jahrhunderts kaum 16 ihrem Glauben treu waren, wie P. Starga S. J. berichtet. Nur die ruthenischen Bauern hielten zähe an dem Althergebrachten und fügten sich höchstens zum Scheine dem Zwang. Und an Gewaltmitteln fehlte es freilich nicht; denn so viele Adelige und Gutsherren es gab — etwa 100 000 —, so viele Glaubens tyrannen hatte die neue evangelische Freiheit erzeugt. Die Fürsten setzten Bischöfe ein und ab, und ganz so machten es die Edelleute mit den Popen in ihren Gemeinden; natürlich spielte der schmählichste Pfündenhandel dabei die Hauptrolle.

Der Einzige, welcher der schismatischen Geistlichkeit noch einigen Schutz gewährte, war der König von Polen. Sigismund I. hatte guten Willen und vertrieb von dem Bischofsstuhle von Chelm einen Edelmann, der sich mit seiner Frau einfach des bischöflichen Amtes bemächtigt hatte. Auch sonst suchte er das Eigenthum der Kirche zu schützen. Anders verhielt es sich unter seinem Nachfolger Sigismund August, welcher dem Protestantismus Thür und Thor offen ließ. Da kam es nicht selten vor, daß Bisthümer öffentlich an den Meistbietenden zum Verkauf feilgegeben wurden, ja es wurde daselbe Bisthum an mehrere verkauft, welche dann mit Waffengewalt sich um ihr Eigenthum schlugen. Einer der skandalösesten Vorfälle dieser Art ist der Streit um das Bisthum Wladimir im Jahre 1565 zwischen Krasniski, einem heruntergekommenen Edelmann, und Lazowski, dem schismatischen Bischof von Chelm, der seinen Sprengel mit einem einträglicheren vertauschen wollte. Lazowski siegte mit Waffengewalt und jagte den königlichen Boten, der ihn zur Rede stellen wollte, mit Schimpf und Schlägen davon. Krasniski mußte mit dem Bisthum Luzk entschädigt werden, das er sechs Jahre ohne Weihe verwaltete. Gezwungen ließ er sich endlich weihen, gab seiner Tochter die liegenden Güter des Bisthums als Mitgift, ließ seine Söhne und Enkel das ganze Land brandschatzen und konnte nur durch Stephan Bathory mit Heeresmacht verjagt werden. Solche Früchte zeitigte bei den Ruthenen die Sonne des neuen Evangeliums! Ganz ähnlich waren die Verhältnisse in Rothrußland, wo der Bischofsstuhl im Hause Balaban forterbte und in Folge unerhörter Frevel das Wort Balaban gleichbedeutend mit Vandalen und Mörder wurde.

Erst als Sigismund III., ein eifriger Katholik, den Thron Polens bestieg, leuchtete auch für die Ruthenen ein Strahl der Hoffnung. Zunächst befestigte er die katholische Kirche gegenüber dem Protestantismus, der unter Sigismund August große Fortschritte gemacht hatte. Auf's Lebhafteste unterstützt wurde er dabei durch hervorragende Mitglieder der Gesellschaft Jesu, welche in Polen wesentlich zum Siege des alten Glaubens beitrug. Auch der armen Ruthenen nahmen sie sich entschieden an, und dem berühmten P. Skarga gebührt das Verdienst, bereits im Jahre 1576, noch unter der Regierung Stephan Bathory's, durch seine herrliche Schrift „über die Einheit der Kirche Gottes“, den ersten Schritt zur neuen Union gethan und mit großer Mäßigung den richtigen Weg vorgezeichnet zu haben. Sigismund III. suchte den Plan zu verwirklichen; dabei unterstützten ihn Graf Jamoiski, Cardinal Georg Radziwill und Maciejowski, der vortreffliche lateinische Bischof von Luzk. An der Spitze der Ruthenen stand damals Constantin II. Ostrogski, ein Fürst von ungeheueren Einkünften, die sich jährlich auf etwa acht Millionen beliefen. 2000 Edelleute standen in seinen Diensten; er konnte ein Herr von 15 000 Mann stellen und hatte dreimal allein Heere der Tartaren zurückgeschlagen. Auf seinen Gütern, die fast ganz Wolhynien umfaßten, hatte er das Patronat über mehr als 600 Kirchen, viele Klöster und über das ruthenische Bisthum Luzk. So galt dieser Ostrogski als der tonangebende Mann der Ruthenen; wurde er für die Union gewonnen, so war kaum ein ernstlicher Widerstand zu gewärtigen; ihm widmete deßhalb auch P. Skarga sein Buch von der Einheit der Kirche. Anfangs schien Ostrogski auf die Wünsche des Königs einzugehen; in Wahrheit aber suchte er das Werk des Friedens durch unmögliche Bedingungen zu hintertreiben. Aber es kam doch zu Stande. Auf einer Synode zu Brest beschloßen die ruthenischen Bischöfe 1590, sich vom schismatischen Patriarchen zu trennen, 1591 wurde ebendasselbe die Union angenommen und 1594 unterzeichnet. Abgesandte reisten nach Rom und brachten, während der Fürst Ostrogski die Maske fallen ließ und die Synode in Brest mit Waffengewalt bedrohte, am 23. December 1595 die Verhandlung zum glücklichen Abschluß. Clemens VIII. gewährte wie sein Vorgänger Eugen IV. in Florenz, die Beibehaltung des orientalischen Ritus und Sigismund III. erneuerte ebenfalls das alte Gesetz, welches den ruthenischen Bischöfen gleiche Rechte wie den lateinischen zusicherte.

Ostrogski hatte sich inzwischen zum Kampfe auf Leben und Tod gegen die Union gerüstet. Er erließ einen Aufruf, der „die sechs oder sieben Menschen“ (die Bischöfe), „als Strauchdiebe“ bezeichnete, „welche sich im Geheimen verbanden, die Patriarchen verriethen und uns in den gleichen Verrath verstricken wollen — uns, die Orthodoxen, als wären wir stumme Hunde!“ Gleich waren einige der ruthenischen Bischöfe so schwach, ihre Unterschrift „als erschlichen“ zurückzuziehen. Um den König zu nöthigen, rief Ostrogski die Kosaken der Ukraine hochverrätherisch zu einem Raubzuge herbei; derselbe wurde abgeschlagen. Auch ein Aufstand des protestantischen Adels, den der schismatische Fanatiker gegen das Werk des Friedens anzettelte, wurde 1607 niedergeworfen. Im folgenden Jahre starb der greise Hochverräther unter Wuthausbrüchen unbefriedigter Rache, wie einige behaupten, während seine Enkelin Anna bezeugt, er sei mit dem Wunsche nach Vereinigung mit der Kirche gestorben. Seine Kinder traten zur katholischen Kirche über und seine eben genannte Enkelin gründete 1624 zu Ostrog, dem frühern Haupt-

herbe des Schisma's, ein berühmtes Jesuitencolleg. So war, wenigstens für einen großen Theil der Ruthenen, die Union gerettet.

Allein die Union von Vrest würde keinen festeren Bestand gehabt haben als früher die Union von Florenz, wenn es nicht gelungen wäre, wenigstens einem Theile der ruthenischen Geistlichkeit neues Leben einzuhauchen. Dazu hatte Gott einen Heiligen berufen — den hl. Josophat, den glorreichen Blutzeugen der mit Rom verbundenen Ruthenen.

Johannes Runcewicz ward zu Wilna 1580 geboren und trat ebendasselbst 1604 unter dem Namen Josophat in das Basilianerkloster der heiligen Dreifaltigkeit. Vom heiligen Geiste selbst geleitet, übte er sich in dem tiefgesunkenen Kloster in inbrünstigem Gebete und großer Abtödtung, gleichzeitig eifrig ernstem Studium ergeben, das ihn zum Vertheidiger der Union befähigte. Sein Beispiel blieb nicht ohne Früchte; bald blühte das Kloster in Wilna auf und zwei neue Klöster konnten durch den Heiligen von dort aus gegründet werden. Einen ebenso hochbegabten als frommen Gefährten im Werke der geistigen Neubelebung der ruthenischen Kirche erhielt der Heilige in seinem Freunde Joseph Belamin Rutski. Derselbe hatte seine Studien im griechischen Colleg zu Rom gemacht, war 1603 nach Wilna zurückgekehrt und 1607 ebenfalls in das Dreifaltigkeitskloster eingetreten. Nach dem Tode des greisen Metropoliten Pociej, der die Union mitbegründet und ihre Fahne 15 Jahre lang hochgehalten hatte, bestieg Rutski 1614 den Metropolitenstuhl. Auf sein Betreiben wurde der hl. Josophat, so sehr dessen Demuth sich sträubte, zum Coadjutor von Polozk und Bischof von Witebsk erhoben. Am 12. November 1617 empfing derselbe zu Wilna die Bischofsweihe. Unter der gemeinsamen Wirkksamkeit dieser beiden Männer war zu Anfang 1620 die Union in ganz Weißrußland siegreich durchgeführt.

Erste Kämpfe hatte sie aber in Roth- und Kleinrußland zu bestehen. Rutski hatte zwar feierlich von dem Stuhle von Kiew Besitz ergriffen. Basilianer aus der Schule des hl. Josophat sollten daselbst den Kern der geistigen Neugestaltung bilden. Der Vorsteher ihrer Schaar, Anton Hretowicz, wurde

von den wüthenden Schismatikern 1618 im Dniepr ertränkt. Sie schlugen ein Loch in die Eisdecke und stießen den Blutzeugen hinein unter dem Geschrei: „Du bist ein Unirter und willst unsere Religion verrathen!“ Als er sich am Rande des Eises festhalten wollte, hieben sie ihm die Arme ab und höhnten: „Rufe den Papst an!“ während die Wellen des Dniepr den Ertrinkenden unter die Eisdecke rissen.

Schwere Wirren brachte das Jahr 1620. Gelegentlich eines Besuches des schismatischen Patriarchen von Jerusalem in Kiew versammelte der Kosakenführer Konascewicz die Häupter des Schisma's in der Hauptstadt Kleinrußlands, und es wurden die unirten Bischöfe für abgesetzt erklärt und eine ganze Reihe Gegenbischöfe geweiht. Sigismund III. bedurfte des Kosakenführers, da gleichzeitig im Süden ein Türkentrieg und im Norden die Schweden drohten. Konascewicz versprach dem Könige, ohne einen Heller Sold mit 60 000 Kosaken gegen die Türken zu ziehen, wenn er nur die schismatischen Bischöfe bestätige und die Union fallen lasse. Trogdem stand der König fest und erklärte, er wolle lieber sterben, als zu einer Maßregel seine Hand bieten, welche der Ehre Gottes zuwiderliefe.

Der hl. Josophat hatte inzwischen dem Sturme zu trohen, den sein Gegenbischof Smotrycki losließ. Immer höher gingen die Bogen des Aufruhrs, bis ihm endlich der Heilige zum Opfer fiel. Am 12. November 1623 wurde Josophat in Witebsk grausam ermordet, seine Leiche schmachlich entehrt und endlich in die Bogen der Dwina versenkt.

Der Martertod des Heiligen übte einen gewaltigen Eindruck auf die Lateiner in Polen und war die Ursache, daß die Union nicht fallen gelassen wurde, während das Verbrechen von Witebsk andererseits die Sache des Schisma's mit Schmach bedeckte. Der Tod des hl. Josophat war die Rettung der Union, die bis zum Sturze Polens in allen Stürmen bestehen blieb. Als Polen unterging, zählte es etwa 12 Millionen in Verbindung mit dem apostolischen Stuhle lebende Ruthenen. Ihr Schicksal unter der Herrschaft Rußlands sollen die nächsten Aufzüge erzählen.

(Fortsetzung folgt.)

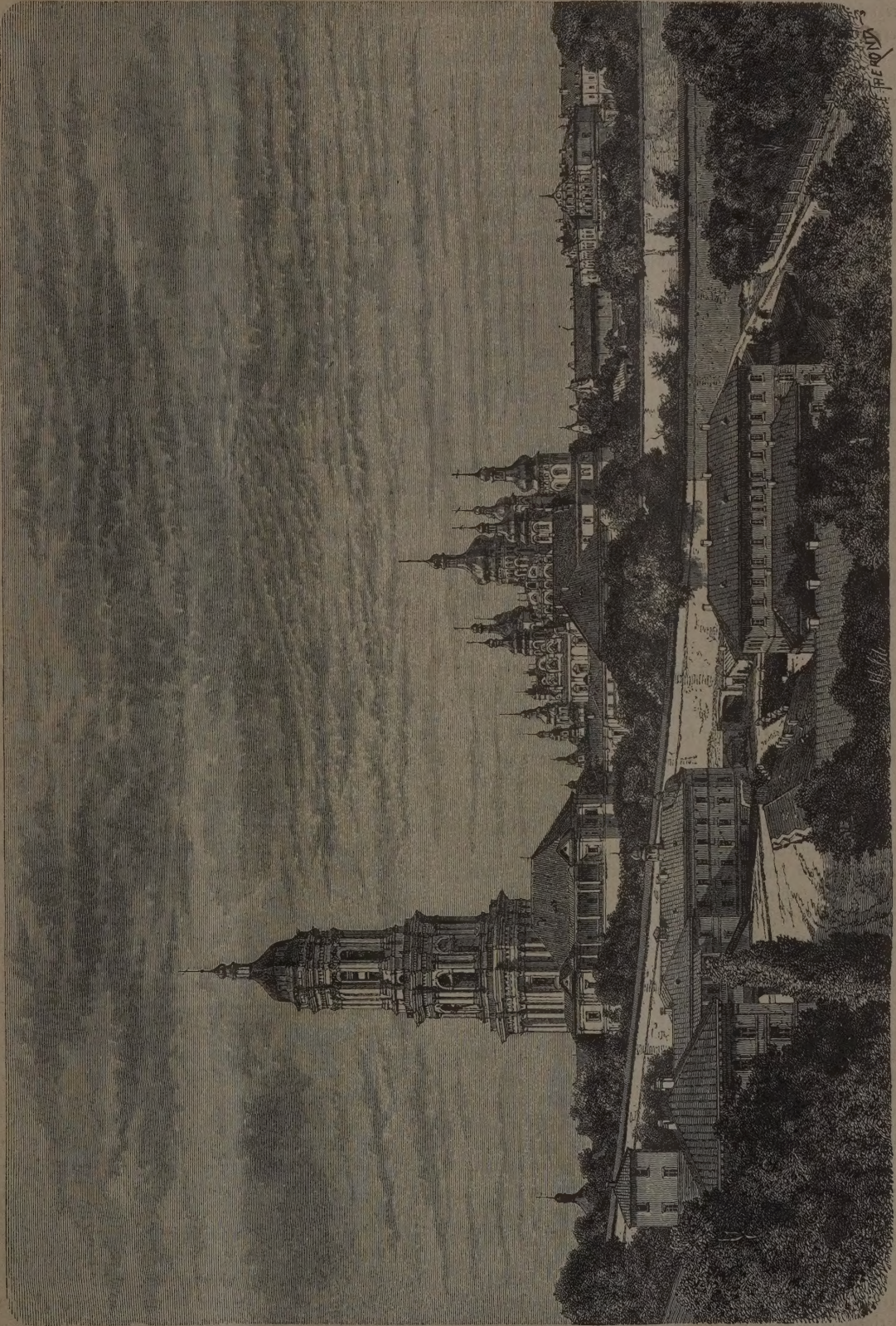
Das erste Plenarconcil von Australien.

Vom 15. bis 29. November 1885 waren zum erstenmale die katholischen Bischöfe Australiens und Neuseelands in Sidney zu einem Plenarconcil versammelt — gerade 50 Jahre nachdem das ungeheure Festland von Australien als ein apostolisches Vikariat in die Hierarchie der katholischen Kirche eingegliedert wurde. Wer hätte im Jahre 1832, da der jetzt noch lebende greise Bischof Malthorne von Birmingham, auf den Wunsch Gregors XVI. von der Insel Mauritius nach Australien segelte, um als erster Generalvikar das Hirtenamt Australiens zu übernehmen, sich eine so herrliche und fast beispiellose Entfaltung der katholischen Kirche in dem noch wilden Lande träumen lassen? Dr. Malthorne fand auf dem ganzen Continente nur drei katholische Priester, eine unvollendete Kirche und zwei unvollendete Kapellen. Noch kaum besser stand es um die Lage der Kirche als Dr. Polbing im Jahre 1835 zum ersten apostolischen Vikar ernannt wurde. Wie hätten diese Männer gestaunt, wenn Gott damals ihrem Geiste einen Blick in die Zukunft gestattet und wenn ihr Auge die glänzende Versammlung der Hirten Australiens und Neuseelands in dem Prachtbau der Kathedrale von Sidney am 15. November 1885

geschaut hätte — nur 50 Jahre nach der Zeit des armseligsten und mühevollsten Anfangs! — Statt der 3 Priester standen jetzt im Chore der Kathedrale, angethan mit ihren Prachtgewändern und mit blinkenden Infuln auf dem Haupte 1 Cardinal, 2 Erzbischöfe, 15 Bischöfe (mit den 3 Bischöfen von Neuseeland), 1 apostolischer Vikar, 1 Abt als apostolischer Präsekt und ringsum die Hirten, Hunderte von Priestern und Clerikern, und die winzige Herde des Jahres 1835 von wenigen Tausenden armen verbannten Irländern war zu einer Seelenzahl von über 600 000 Katholiken angewachsen. Sidney allein zählt jetzt 85 000 Katholiken mit 43 Kirchen¹. Gott sei Dank, der dem Saatkorne mehr als hundertfache Fruchtbarkeit verlieh!

Nach dem feierlichen Einzuge der hohen Prälaten und des Clerus in die Domkirche, woran die zahlreichen kirchlichen Vereine,

¹ Ueber die Entwicklung der katholischen Kirche in Australien vgl. den Aufsatz des seligen P. Schneemann, Jahrg. 1874, S. 47 der Kathol. Missionen. Ueber den gegenwärtigen Stand Einleitung und Karten im „Atlas der katholischen Missionen“, dessen zweite Auflage inzwischen erschienen ist.



Das Antonius-Kloster in Kiew.

Congregationen, Bruderschaften und Schulen Sidney's mit ihren Bannern und Bändern und viele Tausende Anbänger aus der Stadt und aus weiter Ferne theilnahmen, begann Se. Eminenz Cardinal Moran das feierliche Hochamt. Dann erhob sich Dr. Redwood, Bischof von Wellington in Neuseeland, um die erste ergreifende Ansprache an die Väter des Plenarconcils, an die Geistlichkeit und das versammelte Volk zu richten. Kein passender Redner hätte dafür auserselben werden können, als Bischof Redwood, welcher als kleiner Knabe schon nach Neuseeland gekommen ist und so die geistige Entwicklung der fernen Colonie gewissermaßen in seiner Person verkörpert. Eine volle Stunde sprach der erhabene Prediger mit einem Ernste und einer Begeisterung, die seine schon durch die herrliche Feier begeisterte Zuhörerschaft mit sich forttrieb. Es war, wie das Freeman's Journal von Sidney mit Recht betont, „eine großartige Rede, würdig einer großartigen Gelegenheit“. Zum Vorspruche nahm er die Worte: „Siehe, ich werde bei euch sein alle Tage, bis an's Ende der Welt“ (Matth. 28). „Wahrhaftig, ein denkwürdiger Tag!“ begann er. „Die Eröffnung des ersten Plenarconcils von Sidney ist ein Ereigniß in der Geschichte Australiens, dessen volle Bedeutung und weitreichende Folgen wir kaum überschauen können. Ehrwürdige Hirten aus allen Gegenden dieses ungeheuern fünften Erdtheils sind auf den Ruf Sr. Eminenz des Cardinal-Delegaten, der den Vorsitz dieser Versammlung führt, Tausende von meilenweit herbeigeieilt, weil sie in seiner Stimme die Stimme Petri und Christi selbst erkennen. Sie sind zusammengetreten mit Einem Herzen und Einer Seele und denken nur an das Eine: die Interessen der heiligen Kirche zu fördern und die Rettung der Seelen zu erleichtern. Wir Alle fühlen den tiefen Ernst dieser Stunde, die Verantwortung, die sie uns auferlegt, aber auch die große Seelenfreude, mit der sie uns erfüllt. Welches katholische Herz könnte Zeuge der heutigen Feier sein und nicht lauter schlagen? Wer ist nicht voll Staunen, wenn er die heutige Lage der Kirche in diesem Erdtheile mit ihren traurigen Anfängen vor nur einem halben Jahrhundert vergleicht? Welch ein Abstand! Damals leitete ein einziger apostolischer Vikar ganz Australien, Tasmanien, Neuseeland und Oceanien, während wir heute unter Feiergesängen und erhabenen Ceremonien in dieser stolzen Kathedrale eine unsehbare Menge von Gläubigen, ein strahlendes Heer von Priestern, sowohl aus dem Welt- als Ordensclerus, eine so große Zahl von Bischöfen, deren jeder der Vater eines blühenden Sprengels ist, mit einem Cardinal, einem Fürsten der Kirche, an ihrer Spitze erblicken. Wo könnten wir stärkere Beweggründe zur Dankbarkeit für die verfloßenen, wo Beweggründe zur freudigsten Zuversicht für die zukünftigen Tage finden? Unwillkürlich kommen die Worte des königlichen Propheten auf meine Lippen: „Glorreiche Dinge sind von dir verkündet, o Stadt Gottes!“ In tiefer Seele fühlen wir, daß Christus mit seiner Kirche ist, wenn wir solche Thatkraft und solche Lebensfülle erblicken. Indem ich mich nach einem Gegenstande umsaß, welcher mit der Größe und Tragweite des heutigen Tages im Einklange wäre, entschloß ich mich, vor euren Augen mit wenigen Zügen den Weg der Kirche zu zeigen, den sie durch die stürmischen Jahrhunderte zu durchmessen hatte. Ihre Großthaten zeugen für das göttliche Leben, das in ihr pulst; aber unter allen ihren Eigenschaften zeigt keine ihre Lebenskraft, ihre Gewalt über die Herzen und ihre Erhabenheit in einem hellern Lichte, als die glorreiche Geschichte ihrer Concilien.“

Nach dieser Einleitung zeigte Bischof Redwood, wie das unsehbare Lehramt der Kirche auch in den trübsten Tagen die reine Lehre gleich einer hellleuchtenden Fackel hochhielt, so daß es dem Geiste der Lüge niemals gelang, sie in einen Irrthum zu verstricken. Die herrliche Rede ist leider für diese Blätter viel zu umfangreich. Doch können wir uns nicht versagen, aus dem Schlusse derselben noch einige Stellen mitzutheilen. Nachdem Bischof Redwood auch die mächtigen Angriffe und glorreichen Kämpfe unserer Tage geschildert hat, kommt er wiederum auf den glänzend bewiesenen Satz von der Unsehlbarkeit der Kirche zurück und ruft begeistert aus: „Ja, die katholische Kirche ist unzerstörbar und deßhalb göttlich und ewig. Ihr mögt ebenso gut versuchen, die Sonne vom Himmelsgewölbe herabzureißen, als das strahlende Licht der katholischen Kirche hier auf Erden auszulöschen. Wolken mögen für eine Weile die Sonnenscheibe bedecken, aber bekümmert leuchtet die Sonne in ungetrübter Reinheit: so mögen auch Wolken der Feindseligkeit und der Voreingenommenheit eine Zeit lang die hehre Gestalt der katholischen Kirche verhüllen, aber das Auge des Glaubens durchdringt schließlich dieses schwarze Gewölbe und überzeugt sich, daß die Verborgene doch noch da ist. Die Wolken zerstieben und der Strahl der Sonne, heller und freudiger denn je, bricht wiederum hervor. Derselbe, der gesagt hat „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen“, hat auch gesagt „die Pforten der Hölle sollen sie nicht übermächtigen“ und er werde „mit ihr sein alle Tage, bis an's Ende der Welt“. — Ja, er ist mit ihr und zwar ganz augenfällig in unseren Tagen; er ist mit ihr in ihrem weltumspannenden Kampfe gegen die gottlose Erziehung; er ist mit ihr in dem wundervollen Aufschwunge des katholischen Lebens in England, in diesem „zweiten Frühling“, der die ganze Christenheit erfreut; er ist mit ihr in ihrer wunderbaren Entfaltung in Nordamerika und Australien, von anderen Ländern nicht zu reden; er ist mit ihr hier und heute! . . . Die Concilien sind apostolischen Ursprungs; sie fußen auf Lehren, die im Evangelium klar ausgesprochen sind, und schon bei den Aposteln waren sie in Uebung. Ehrwürdig ist ihr Ansehen, mächtig ihr Einfluß, fruchtbringend ihre Einheit und des Himmels ganz besonderer Segen ruht auf ihnen. „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen“, sagt unser Herr, und das allgemeine Concil von Chalcedon und damit übereinstimmend andere Concilien haben diesen göttlichen Ausspruch in ganz besonderer Weise auf die Kirchenversammlungen gedeutet. Auch wir sind hier im Namen Christi versammelt; denn wir treten zusammen in Vereinigung mit seinem persönlichen Stellvertreter auf Erden. Göttlicher Beistand ist uns verheißen und dieser verleiht den Bischöfen in ihren gemeinschaftlichen Verathungen so große Fruchtbarkeit zum Besten der Kirche. . . . Der Gehorsam, den wir bei unserer Weihe gelobten, hat uns vereint; der heilige Geist wird also in unserer Mitte weilen, unseren Verathungen Licht und Kraft verleihen und das Band der Einheit und des Friedens noch enger um uns schlingen. Auf seine Hülfe vertrauend, wollen wir zu ihm beten: O Gott, heiliger Geist, wir stehen hier in Deiner Gegenwart, wenn auch mit Sünden beladen, doch in ganz besonderer Weise in Deinem Namen versammelt. O komme auf uns herab, o weile in unserer Mitte, o wir flehen Dich an, wohne in unseren Herzen. Lehre uns, was wir zu thun haben; zeige uns den Weg, den wir wandeln müssen; vollbringe Du das Werk, welches uns zu vollbringen

obliegt. Sei Du der Urheber und Vollender unserer Beschlüsse, Du, der Du mit dem Vater und dem Sohne Eins bist in der Gottheit. Verbinde uns in Wahrheit mit Deiner Gabe, der Gnade, auf daß wir mit Dir vereint seien und um keines Haares Breite von der Wahrheit abirren; auf daß wir in Deinem Namen Versammelte in Nichts mit Dir im Widerspruch stehen mögen; auf daß alle unsere Entscheidungen sich auf Gerechtigkeit und Frömmigkeit stützen und wir dereinst im Himmel den ewigen Lohn erhalten für die glücklich beendete Arbeit, welche wir jetzt beginnen! Laßt uns auch die Hilfe und die alles vermögende Fürbitte der unbefleckten Jungfrau und Mutter Gottes anrufen, damit auch sie, die von der Kirche, 'Sitz der Weisheit' gegrüßt wird, uns bei ihrem Sohne, unserem Herrn und Heilande, Antheil an seiner Weisheit ertheile für die Regierung seiner Kirche, für die Ausbreitung seines heiligen Glaubens und Gesezes und für die Rettung unzähliger Seelen, welche mit seinem kostbaren Blute erkaufte sind. Amen."

Nach der herrlichen Eröffnungsrede wurde die Litanei von Allen Heiligen gesungen und dann feierlich das *Veni Creator Spiritus* angestimmt. Se. Eminenz der vorstehende Cardinal legte hierauf das Glaubensbekenntniß ab und nahm dasselbe von den versammelten Vätern entgegen, welche alle der Reihe nach niederknieend das Evangelienbuch küßten und den Schwur erneuerten. Noch am Sonntage brachte das unterseeische Kabel aus Rom die Beglückwünschung und den Segen des heiligen Vaters als Antwort auf die telegraphische Anzeige von der Eröffnung des Concils, und die Beratungen konnten am Montag beginnen. Zur Erleichterung der Aufgabe wurden aus den versammelten Vätern fünf Comitês gebildet, ein Central-Comitê unter dem Voritze des Cardinals, ein Comitê für Glaubensfragen unter dem Voritze des Bischofs Byrne von Bathurst, ein Comitê für Disciplinarfragen unter dem Voritze des Bischofs Murphy von Hobarttown, ein Comitê für die Fragen über die Spendung der Sacramente unter dem Voritze des Bischofs Luck von Auckland und endlich das hochwichtige Comitê über die Unterrichtsfrage unter dem Voritze des Bischofs Moran von Dunedin.

Mittwoch den 18. November war die zweite öffentliche Versammlung in der Kathedrale gelegentlich einer rührenden Feier. Zum Andenken an den seligen Erzbischof Vaughan, dessen kurzes Lebensbild wir in der letzten Decemberrummer veröffentlichten, war ein prachtvolles Glasgemälde in ein Fenster der Kathedrale gefügt worden. Dieses Fenster, Mariä Krönung darstellend, wurde jetzt vom Cardinal und den versammelten Vätern enthüllt. P. Cahill S. J. wurde die lohnende Aufgabe zu Theil, den verewigten Oberhirten von Sidney und zugleich die übrigen um die Kirche Australiens hochverdienten Erzbischöfe, Bischöfe und Priester, welche von der Arbeit zum Lohne abgerufen sind, in einer Gedächtnisrede zu feiern. Seine Worte, die er über die Stelle des hl. Paulus (Hebr. 13, 7) „Ebenket eurer Vorgesetzten, welche das Wort Gottes zu euch geredet haben und hinschauend auf den Ausgang ihres Wandels, abmet ihren Glauben nach“, an die tiefergriffene Versammlung richtete, rührten und begeisterten die Anwesenden sichtbar.

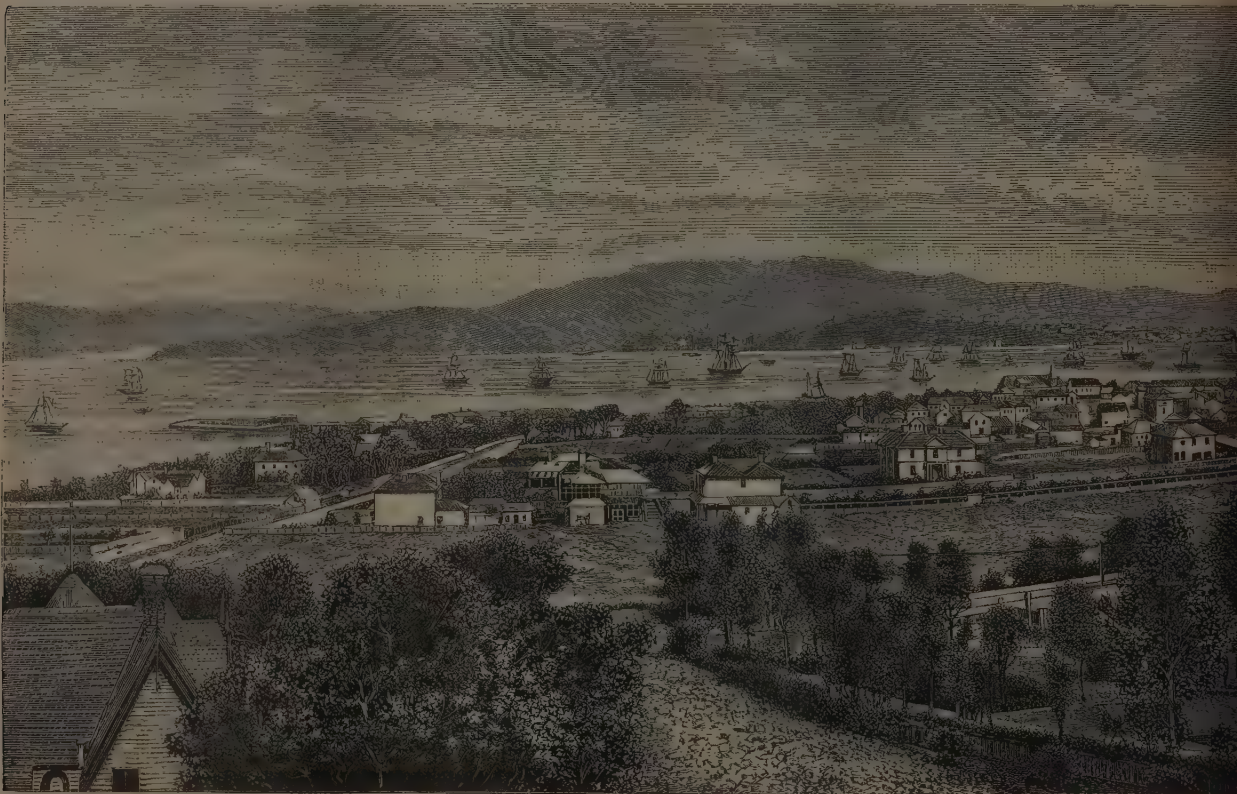
Sonntag den 22. November war die dritte öffentliche Versammlung. Nach dem Hochamte erhob sich Bischof Moran von Dunedin in Neuseeland, weithin bekannt durch seinen Eifer für katholische Schulbildung, und hielt eine ergreifende Predigt über die Grundsätze einer christlichen Erziehung. „Diese Grund-

sätze,“ sagte der hochwürdigste Herr u. a., „beruhen einerseits auf den Forderungen der Vernunft, anderseits auf der Lehre unseres Herrn Jesus Christus. Er hat uns gesagt: ‚Was nützte es einem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, aber Schaden litte an seiner Seele?‘ Ferner: ‚Gehet und lehret alle Völker alles, was ich euch befohlen habe . . . ich werde bei euch sein alle Tage bis an's Ende der Welt.‘ Und endlich: ‚Wer euch höret, der höret mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich.‘ Die katholischen Grundsätze der Erziehung sind nur die logischen Schlußfolgerungen aus diesen Worten. Was versteht man denn eigentlich unter Erziehung? Man könnte meinen, in unseren Tagen, da die ganze Welt voll Eifer für Erziehung zu sein scheint, müßte diese Frage überflüssig sein; aber sie ist es keineswegs. In den Augen von nur zu vielen wird der Begriff Erziehung mit dem des Unterrichts in einigen weltlichen Wissenszweigen verwechselt zum größten Schaden einer wahren Erziehung. Bei unserer Betrachtung kommt es deshalb vor allem darauf an, uns einen richtigen und vollkommenen Begriff von der Bedeutung des Wortes Erziehung zu bilden. Unter Erziehung verstehen aber wir Katholiken und alle wahren Schulmänner die Bildung der sittlichen und geistigen Fähigkeiten des Menschen zu einem bestimmten Ziele. Nun aber strebt der Mensch nach verschiedenen Zielen und wenn einer Verwirrung vorgebeugt werden soll, muß er ein Hauptziel haben. Der Mensch ist für den Himmel bestimmt, hier auf Erden muß er aber auch in der bürgerlichen Gesellschaft und in der Familie seinen Platz ausfüllen. Kirche, Staat und Familie erheben deshalb Ansprüche auf das Recht der Erziehung. Die Kirche will ihn zu einem Kinde Gottes, der Staat zu einem guten Bürger, der Vater zu einem folg-samen Sohne erziehen. Aber diese drei Gewalten sind nicht gleichberechtigt und das erste Recht, dem die anderen sich unterordnen müssen, kann nur demjenigen zustehen, der den Menschen für das Haupt- und Endziel zu erziehen hat. Die Kirche hat das Recht und die Pflicht, den Menschen seinem ewigen Ziele zuzuführen; sie muß deshalb auch das erste und oberste Recht in der Bildung seiner sittlichen und geistigen Fähigkeiten haben. Unter ihrer Sorge muß diese Bildung beginnen und unter ihrer Leitung fortgeführt werden, soll er nicht seiner endlichen Bestimmung und damit jedes Gutes verlustig gehen. Denn, was würde es dem Menschen nützen, die ganze Welt zu gewinnen und dabei an seiner Seele Schaden zu leiden? . . . Wie tief ist es also zu beklagen, daß an manchen Orten der Staat die ganze Aufsicht über die Erziehung an sich gerissen hat und die Kirche von dem Amte und der Gewalt ausschließt, welche ihr als der von Gott bestellten Lehrerin zukommt! Wer empfing von unserm Herrn Jesus Christus den Auftrag zu lehren? Die Kirche und die Kirche allein! ‚Alle Gewalt ist mir gegeben im Himmel und auf Erden. Gehet also und lehret alle Völker.‘“ Der hochw. Bischof zeigte nach dieser Darlegung des göttlichen Rechtes, welches die Kirche auf die Erziehung hat, wie die Kirche dieses Recht zu allen Zeiten ausübte und allen feindlichen Ansprüchen entgegentrat. Namentlich führte er auch das Schreiben Pius' IX. an den Erzbischof von Freiburg an, welches die Staatsübergriffe auf dem Gebiete der Erziehung so scharf zurückweist. Er schilberte die hinopfernde Thätigkeit der Kirche, welche nicht weniger als 110 Orden und Congregationen hervorbrachte, deren Mitglieder sich auf der ganzen Welt der christlichen Erziehung widmen. Endlich kann der hochw. Bischof den Katholiken Australiens

und Neuseelands das Lob spenden, daß sie mit ungeheueren Geldopfern katholische Schulen gegründet haben, um ihre Kinder den Gefahren eines religionslosen Unterrichtes zu entreißen. „Harret aus auf diesem Wege,“ schloß er, „fahret fort, den vergifteten Kelch zurückzustößen; bewahret eueren Kindern, für deren Seelen ihr am Tage des Gerichtes Rechenschaft ablegen müßt, den einen wahren Glauben, ohne den es unmöglich ist, Gott zu gefallen . . . Söhne von Blutzügen, nie werdet ihr die Thaten eurer Ahnen, nie ihre Standhaftigkeit und Glaubensstreue vergessen! Wie in vergangenen Tagen so werdet ihr auch in Zukunft Alles aufbieten, um das kostbare, unschätzbare Kleinod des Glaubens, das ihr von den Voreltern ererbtet, eueren Kindern zu übergeben.“

Die vierte öffentliche Versammlung am 25. November war einem feierlichen Requiem für alle verstorbenen Bischöfe Australiens geweiht und am darauffolgenden Sonntage, den 29. November, fand die erhebende Schlußfeier des Plenarconcils statt. Se. Eminenz, Cardinal Moran, selbst hielt die Schlußrede über die Worte 1 Joh. 4: „Dies ist der Sieg, der die Welt erobert, unser Glaube.“ Wir wollen aus dem großartigen Bilde, das Se. Eminenz über den Kampf der Kirche für die Wahrheit und über ihren Triumph entwarf, nur die folgende Stelle ausheben, welche uns den Kampf und Sieg auf dem Boden Australiens schildert:

„Wer unter den Anwesenden könnte läugnen, daß die Kirche auch in diesem schönen Lande ihren Winter und Frühling, ihre



Ansicht von

Kämpfe und Mühsale hatte? Aber das Concil, das wir soeben schließen, ist der schlagende Beweis, daß die Kirche nicht unterlag. Vor einem Jahrhundert war die Sonne christlicher Gesittung über dieses ferne „Südland“ noch nicht aufgegangen. Die wilden Eingebornen durchzogen nach Laune seine weiten Ebenen, und der ganze Erdtheil lag noch in den Tiefen der Barbarei und des Götzendienstes begraben. Selbst als das Licht der christlichen Gesittung an seinen Ufern zu dämmern begann, wurde die katholische Kirche noch ein halbes Jahrhundert verfolgt und verboten. Als um 1787 zwei Priester um die Erlaubniß baten, nach Australien zu segeln, um ihren (deportirten) Glaubensbrüdern die Tröstungen der Religion zu spenden, wurde ihre Bittschrift verächtlich bei Seite geworfen.

Aber wenige Jahre später sorgte die Vorsehung auf unerwartete Weise, daß die segensreiche Wirksamkeit der Kirche diesen ihren leidenden Kindern zu Theil werde. In unseren Tagen sahen wir eifrige und fromme Priester in Fesseln und Handschellen aus den Gefängnissen Polens nach den Wüsten Sibiriens schleppen. Das geschah unter dem Vorwande, sie seien Empörer gegen die Tyrannei Rußlands, welches ihre Heimath geknechtet hat; aber in den barmherzigen Absichten der Vorsehung sollten sie für ihre armen verbannten Landsleute in jenen traurigen Gegenden, in welche keinem Priester der Zugang gestattet war, die Tröster und Segensboten des Himmels sein. Gerade so erging es den drei ersten Priestern, welche zu Anfang dieses Jahrhunderts, von den heimathlichen Gerichten als Empörer

gebrandmarkt, durch ein gütiges Walten der Vorsehung an diese Küsten gebracht wurden, um der Seelennoth ihrer katholischen Brüder in Australien Hülfe zu bringen¹. Erst im Jahre 1817 erlaubte die Regierung einem Priester als Missionär hierhin zu kommen². Kaum hatte aber derselbe das Land betreten, so wurde er von den eigenmächtigen, fanatischen Ortsbehörden eingekerkert und gezwungen, mit dem ersten Schiffe, das unter Segel ging, Australien zu verlassen. Vor nur 50 Jahren, am denkwürdigen Tage von Kreuzerhöhung 1835 landete der erste apostolische Vikar zu Port Lincoln. Zwei Priester fand er als Seelsorger unter den Katholiken von Van Diemensland und in ganz Australien waren nur drei. Einer dieser war der hochw. Herr Joseph Cherry, der mit Recht der Apostel des Kreuzes

in diesem Lande genannt werden kann; ein anderer der drei Priester war der ehrwürdige Bischof von Birmingham, Dr. Ullathorne, den wir Alle als das lebendige Bindeglied der Gegenwart mit der Vergangenheit verehren, und der sich heute mehr als Alle freuen wird, daß das winzige Samenkorn, welches er unter beispiellosen Mühsalen und Verbemühigungen ausgesät und über welches er mit Angst und Sorge wachte, unter dem Segen des Himmels zu einem so stattlichen Baume heranwuchs, der seine Aeste der Länge und Breite nach über den ganzen Erdtheil ausstreckt. Langsam war Anfangs das Wachstum des heiligen Glaubens. Manche vielleicht aus meinen Zuhörern werden sich der Tage erinnern, da es in ganz Australien nicht so viele Priester gab, als heute Bischöfe hier in diesem Gottes-



Neuseeland.

haufe vereinigt sind. Einige der ehrwürdigen Prälaten sind selbst noch die ersten Bischöfe, welche die Fundamente ihrer Kirchen tief graben und den Bau zum Abschlusse führen mußten. Da steht der ehrwürdige Dr. Fitzpatrick, der Generalvikar von Melbourne. Als er seine priesterliche Thätigkeit begann, landete er in einem kleinen Boote zu Sandridge und mußte drei Meilen weit gehen, bevor er nur eine menschliche

¹ Die Namen dieser drei unschuldig verbannten Priester sind Harold, O'Neill und Dixon. 1802 wurden sie nach Australien deportirt, wo sie mit größtem Helbenmuth am Seelenheile ihrer Gefährten arbeiteten.

² Dem hochw. Erzpriester Jeremias O'Flinn, der 1820 mit Joseph Cherry unter unsäglichem Mühn die Seelsorge wirklich übernahm.

Wohnung traf. Im ganzen Bezirke gab es damals eine einzige Holzkirche. Welch ein Gegensatz zu der prächtigen Kathedrale, welche heute die große Stadt Melbourne schmückt! Vor 40 Jahren wurden einige Ordensmänner mit der Seelsorge des Morton-Bay-Landes betraut, zu welchem Brisbane, damals noch ein Dörfchen, gehörte; aber sie konnten daselbst nicht bestehen und waren gezwungen, in einem kleinen Boote längs der Küste nach Sidney zurückzukehren. Noch vor 25 Jahren mußte der erste Bischof jenes Sprengels fragen: „Wo ist denn Brisbane?“ und zwar während er auf dem nämlichen Platze stand, den jetzt seine herrliche Kathedrale einnimmt. Vor 20 Jahren wurden die Grenzen der Sprengel Bathurst und Maitland festgestellt; heute stehen sie keinem Missionsprengel

nach, sowohl was Einrichtung als Zahl ihrer Schulen und Kirchen, ihrer verschiedenartigen Wohlthätigkeitsanstalten und Klöster angeht. Als vor 15 Jahren der hochw. Bischof von Dunedin von seinem neu errichteten Bisthum Besitz ergriff, gab es daselbst, abgerechnet eine einzige Kirche mit Schule und Pfarrhaus, durchaus keine kirchliche Anstalt, ja nicht einmal heilige Gewänder oder Altarsteine, auf denen man die heilige Messe hätte feiern können. Heute sind seine schönen Klöster, seine blühenden Schulen, seine zahlreichen Pfarrhäuser und Kirchen, seine prachtvolle Kathedrale, welche soeben vollendet wurde — und all das ohne einen Heller Schulden — Zeugen seines großartigen Wachstums. — Und jetzt traten die Bischöfe aller dieser Sprengel, welche selbst die Last und Hitze und Mühe des Tages getragen haben, hier zusammen, als geistige Hochwächter auf den Thürmen Israels, um gemeinsam den Schatz der geoffenbarten Wahrheit zu bewachen, das Werk des göttlichen Dienstes zu vervollkommen, die Vollwerke des Glaubens neu zu befestigen und all dem Guten, welches schon so reichlich vollbracht ist, Kraft und Bestand zu geben.“

Se. Eminenz führte hierauf des Weiteren aus, wie das Augenmerk des Concils ganz besonders gegen die grundstürzenden Glaubensirrtümer und die Sittenlosigkeit unserer Tage auf die Frage der Erziehung und des katholischen Vereinslebens gerichtet sei. Schließlich sprach er auch über die Missionsthätigkeit, welcher sich Australien immer eifriger zu widmen habe, und mit den Worten Cardinal Moran's über diesen unserer Zeitschrift ganz besonders naheliegenden Gegenstand wollen auch wir diesen kurzen Bericht über das erste Plenaryconcil des großen „Südländes“ schließen:

„Das Concil hat es für seine Pflicht erachtet, den Gläubigen ganz besonders Eifer und ächte christliche Liebe bezüglich der Ausbreitung des Glaubens unter den Eingebornen an's Herz zu legen. Es ist ein Schandfleck der Colonialpolitik Großbritanniens, daß es nur zu oft den wilden Völkern statt des Delzweiges des Friedens den Vernichtungskrieg brachte. Laßt es unsere Sorge sein, daß wenigstens der letzte Rest von ihnen gerettet werde. Die Maristenpatres haben im Sprengel von Wellington für das Volk der Maori, das von Natur mit großer Tapferkeit und schönen Geistesgaben ausgestattet ist, schon viel gethan. Das eine Benediktinerkloster Neu-Norcia in Westaustralien (vgl. unten S. 87) hat für die große Sache der christlichen Gesittung unter den Eingebornen Australiens wahrscheinlich mehr gearbeitet, als alle reich mit Geldmitteln ausgestatteten protestantischen Missionsvereine zusammen. Der sehnliche Wunsch der versammelten Bischöfe geht nun dahin, daß derartige Mittelpunkte religiösen Lebens, von denen aus den zu lange vernachlässigten Eingebornen das Licht des Glaubens und der Segen wahrer Gesittung gebracht werden könne, nach Möglichkeit vermehrt würden. Die Bischöfe werden zu diesem Zwecke milde Gaben entgegennehmen; ein Comité von

Bischöfen ist zur Verwaltung der gesammelten Summen gewählt und eine jährliche Sammlung in allen Pfarrkirchen zu diesem Zwecke ist empfohlen. Glückliche Erfolge werden gewiß nicht ausbleiben für die Rettung der Seelen, die Ausbreitung christlicher Civilisation und den Sieg des heiligen Glaubens. Die jetzt so öden Gegenden werden in nicht ferner Zukunft vom Lobe des Allerhöchsten wiederhallen; die Engel des Himmels werden frohlocken und die Worte des Propheten sich erfüllen: „Wie schön auf den Bergen sind die Füße dessen, der frohe Nachricht bringt und den Frieden verkündet.“ — So schreitet die Kirche hienieden auf ihrer himmlischen Bahn vorwärts, führt tagtäglich den Auftrag ihres göttlichen Stifters aus und dessen Werk der Vollenbung entgegen, „bis daß wir Alle gelangt sein werden zur Einheit des Glaubens und zur Erkenntniß des Sohnes Gottes zu einem vollkommenen Manne, zum Maße des vollen Alters Christi“ (Eph. 4, 13). Noch viel bleibt zu thun in allen Landen Australiens für die Sache der Religion und für Christi Sache. Eine große Zukunft steht diesem „Südländ“ bevor. Seine unerschöpflichen Reichthümer und das Leben und die Thatkraft seiner Bewohner sichern ihm einen Herrscherberuf. Möge das Wachsthum der heiligen Kirche und der Segen des Himmels stets Hand in Hand gehen mit seinem irdischen Fortschritte! Noch so viele Völker Ostasiens und des Stillen Weltmeeres sind zur Stunde von dem Glücke christlicher Gesittung und katholischen Lebens ausgeschlossen. Sei es die Aufgabe Australiens, diesen Mitmenschen das Licht der göttlichen Wahrheit zu bringen! Und mögen die Pfade der heiligen Kirche in diesem schönen Lande stets eben sein. Mögen ihre Kinder immer Liebe, Frömmigkeit und Frieden pflegen und sei ihnen durch Gottes Barmherzigkeit und den Reichthum seiner Huld eine vollständige Erneuerung in allem gewährt, was ihr Herz wahrhaft groß, treu und edel macht, damit auch hier unter dem Kreuze des Südens jene Tugenden blühen, welche in der alten Heimath in den Tagen des Glaubens sich entfalteten. Denn das ist der Sieg, der allein die Angriffe und Fallstricke und Verdorbenheit dieser sündigen Welt überwinden kann — unser Glaube.“

Bevor die versammelten Bischöfe Australiens ihre gemeinsamen Arbeiten schlossen, schickten sie ihren Amtsbrüthern der verfolgten Kirche Deutschlands eine herrliche Adresse, voll des Lobes und der Bewunderung für die deutschen Bischöfe, Priester und Gläubigen und voll der herzlichsten Wünsche für die baldige Herstellung eines Friedens, welcher der Kirche Deutschlands jene Freiheit gewähre, die der kirchlichen Entwicklung Australiens zum Heile der Seelen wie der bürgerlichen Gesellschaft so überaus förderlich ist. Mögen sich die Wünsche dieses bischöflichen Brudergrußes erfüllen und möge das Band der Liebe, das die Kirche unserer Heimath mit der Kirche des fernen Südländes verbindet, das Unterpfand ihrer Gewährung sein!

Nachrichten aus den Missionen.

China.

Wie man sich erinnern wird, hat Se. Heiligkeit Leo XIII. anlässlich der Christenverfolgung im Süden China's letztes Jahr einen Brief an den Kaiser von China gerichtet, in welchem er um Schutz für die Christen bat (vgl. Jahrg. 1885, S. 104).

Der chinesische Kaiser antwortete sehr freundlich (vgl. 1885, S. 200). Seitdem hat Papst Leo XIII. durch einen italienischen Missionär wieder einen Brief an den Kaiser von China gesandt, der denselben nicht nur mit großem Wohlgefallen angenommen, sondern auch erwidert hat, und es ist oft von der Anknüpfung ordentlicher und bauernder diplomatischer Be-

ziehungen zwischen dem Heiligen Stuhl und dem „Himmlichen Reich“ die Rede gewesen. Thatsache ist, daß die Regierung des letztern durch englische Vermittlung dem Heiligen Vater den Wunsch kundgegeben hat, einen Gesandten bei ihm zu accreditiren und einen apostolischen Nuntius in Peking zu empfangen. Der Heilige Vater hat diesen Vorschlag reiflich prüfen und erörtern lassen und ist dann zu dem Entschluß gekommen, anstatt eines Nuntius einen apostolischen Delegaten nach Peking zu entsenden, wodurch dort die Verhältnisse der katholischen Missionen in ähnlicher Weise wie in Constantinopel sich gestalten werden. Es ist nicht als zweckmäßig erschienen, in einem Lande, wo bis jetzt nur eine außerordentliche katholische Hierarchie besteht, einen Nuntius mit diplomatischem Charakter zu bestellen. Der apostolische Delegat dagegen wird dort der Vertreter der Propaganda und der oberste Vorsteher aller Missionen, gleichsam der Metropolit der apostolischen Vikare sein. Die Zulassung eines apostolischen Delegaten in Peking bedeutet die offizielle Anerkennung der katholischen Religion von Seiten der chinesischen Regierung und ist mithin eine Errungenschaft von unberechenbarer Tragweite. Auch die Errichtung einer chinesischen Gesandtschaft beim Heiligen Stuhl ist ein sehr wichtiges Ereigniß.

Annam.

Apostol. Vikariat Süd-Tongking. Aus dem angrenzenden Vikariate Nord-Cochinchina brachten wir in der letzten Nummer die Beschreibung der ersten Belagerung des Seminars von An-Ninh; etwas ganz Aehnliches scheint sich nun auch in Süd-Tongking ereignet zu haben, wie wir aus dem folgenden Briefe P. Tessier's vom 15. November 1885 ersehen:

„Die PP. Pédémou, Gallon, Ursac und Magot werden von den Rebellen in Nghe-yeu und Tho-ty belagert. Am 13. konnten mir die PP. Pédémou und Gallon einige Zeilen übersenden, welche eine Barke trotz der größten Hindernisse am 14. früh hierher brachte. Unsere lieben Mitbrüder berichteten, ihre Lage sei unhaltbar, fünf- oder sechs-, vielleicht auch zehntausend Rebellen umringten sie; wenn man ihnen nicht rasch zu Hülfe komme, so werde das wohl die letzte Runde sein, welche sie geben könnten; einer solchen Ueberzahl von Feinden gegenüber sei der Untergang nur mehr eine Frage der Zeit. — Schon seit mehreren Tagen hörte ich beständig die Kanonade und das Kleingewehrfeuer, welches gegen unsere Mitbrüder gerichtet ist; denken Sie sich also meine Angst! Ich kannte die überlegene Macht der Angreifer; ich wußte, daß sie den Untergang von Tho-ty und Nghe-yeu, sowie den Tod aller Christen, deren sie habhaft würden, geschworen hatten. Wie athmete ich auf, als ich endlich am 15. französische Truppen zum Entsatz abmarschiren sah, obgleich die Mandarine alles Mögliche thaten, um den Zug zu vereiteln. Hoffentlich kam die Hülfe nicht zu spät, obgleich zur Stunde noch kein Bote Meldung brachte. . . Wie viele Dörfer gehen in Flammen auf! Die recht gute Ernte kann nicht oder nur theilweise eingeheimst werden und dann fällt sie noch dem Feuer oder dem plündernden Feinde zur Beute. Nach dem Kriege droht uns Hungersnoth. Welches Elend und wie viele Seelen gehen verloren! Beten Sie doch, daß Gott uns den Frieden gebe!“

Apostol. Vikariat Ost-Cochinchina. Einem Briefe des hochwürdigsten Missionärs Chambost entnehmen wir folgende Einzelheiten über die Ermordung des hochwürdigen Herrn Châtelet:

„Nach den PP. Béchet, Rival und Manissol, alle drei aus der Diocese Lyon, welche vor zwei Jahren in Tongking er-

mordet wurden, hat Gott ein neues blutiges Opfer aus Lyon gewählt, den P. Franz Châtelet von Saint-Dizier-sur-Beaujeu, einen alten Zögling der clerikalen Schule von St. Augustin zu Lyon. Ende 1880 reiste er in die Mission. Es wurde ihm Anfangs schwer, sich an das Klima zu gewöhnen und die annamitische Sprache zu erlernen; dieselbe ist nämlich ein sonderbarer Singsang, dessen einzelne Töne schwer zu treffen sind. Aber seine Willensstärke siegte über alle Schwierigkeiten. Nachdem er unter der Leitung älterer Mitbrüder in verschiedenen großen Christengemeinden sich in die Missionsarbeit eingelebt hatte, wurde ihm vor etwas mehr als Jahresfrist die Leitung eines ganzen großen Bezirks anvertraut, der ein Duzend kleinerer hier und dort verstreuter Gemeinden mit einer Seelenzahl von etwa 2000 Christen umfaßt. Dieser Schauplatz seiner Thätigkeit war eine Hochebene in der Provinz Phü-Yen, welche eine starke Tagereise vom Meer und fast gleich weit von der Bucht von Turan und Saigon entfernt ist. Dasselbst befand sich P. Châtelet im Juli und August des letzten Jahres, als das furchtbare Unglück hereinbrach, welches die Mission von Cochinchina fast ganz vernichtete. Die Aufständischen fingen alle Briefe P. Châtelet's auf, und so waren wir ohne alle Nachrichten von ihm. Erst Anfangs October erfuhr sein Bischof (Mstr. van Camelbelle), daß die Christen von Phü-Yen sich noch vertheidigten, und schickte ihnen P. Auger mit einer kleinen Schaar von 250 Mann zum Entsatz. Jetzt erfuhr man, daß P. Châtelet am 26. August unter folgenden Umständen ermordet wurde. Als der Missionär sah, daß die Heiden ihn mit seinen Christen rings umzingelt und die Verhaue um die Kirche angesteckt hatten, glaubte er Alles verloren. Er sagte also seinen Pfarrkindern, sie sollten sich zum Tode vorbereiten und in die Kirche zurückziehen. Sie folgten ihm und er setzte sich, treu bis zum letzten Augenblicke, in den Beichtstuhl und begann ruhig Beicht zu hören. Jetzt drangen einige Feinde in den Hof und riefen ihm zu, er möge herauskommen, daß sie ihm den Kopf abschneiden könnten. „Kommt und holt ihn!“ rief er ihnen zu. Er hatte die Soutane angelegt, sobald er den Tod für gewiß hielt; denn er wollte im Priesterkleide sterben, um so das Opfer seines Lebens darzubringen, wie er am Morgen noch das Opfer des Leibes und Blutes seines Herrn dargebracht hatte. Es nahte sich ihm ein Heide vom Rücken und durchstach ihn mit seiner Lanze. Der Missionär brach zusammen und erhielt noch zwei Säbelhiebe, den einen über das Ohr, den andern in den Nacken. Sein Lehrer, der Cleriker Gay, wurde an seiner Seite ebenfalls niedergestreckt; doch war er nur leicht verwundet; er stellte sich aber todt und konnte so Alles sehen und hören. Jetzt drang ein Heide mit geschwungener Lanze in die ganz mit Christen gefüllte Kirche. Doch diese machten unter der Führung eines Vornehmen einen Ausfall und verjagten die Rebellen; vielleicht war das eine Gnade, welche der Opfertod des Missionärs verdient hatte. Von jetzt an schlugen sie neunmal hintereinander die flüchtenden Heiden zurück, welche 7000 Mann stark den Platz umringten, und als sie auf dem Punkte waren, zu unterliegen, befreite sie P. Auger mit seiner kleinen Schaar und führte sie heil und wohlbehalten, nahezu 1000 Christen, nach dem französischen Posten von Kwi-Mhon. Leider ist dort die Cholera unter ihnen ausgebrochen und fordert unter den übermüden und halb verhungerten Leuten zahlreiche Opfer.“

Wir fügen diesen Zeilen auf der folgenden Seite das Porträt des hochw. P. Châtelet und seiner beiden Gefährten Barrat und Dupont (vgl. Jahrg. 1885, S. 288) bei.

Vorderindien.

Apost. Vikariat West-Bengalen. (Schluß der Missionen-übersicht.)

Ähnliche Fortschritte, wie P. Motet von Bandgaon, kann P. Müllender von der Hauptstation unter den Kolhs, von Mariadi, berichten. Mariadi wurde im October 1881 nahe bei dem Dorfe Sarmada gegründet. 1884 eröffnete P. Müllender fünf Meilen mehr östlich die neue Station Josephdi beim Dorfe Dolba. Der frühere Name von Josephdi war Sosodi, d. h. Mandeldorf. Es liegt auf dem höchsten Punkte einer Hochebene und beherrscht gegen Osten das Thal des Tamar; zu seinen Füßen liegen in weitem Bogen bewaldete Höhen, die sich stufenförmig in die Ebene hinabsenken. Josephdi ist der am meisten vorgeschobene Posten der Mission. Eine Kapelle, ein Schul- und Missionshaus wurden erbaut und am Schutzfeste des hl. Joseph 1885 eröffnet. Am 8. Juni konnte P. Müllender schreiben: „Mein kleines Knabenpensionat bereitet mir großen

Trost. Die 18 Knaben können ihre Gebete sehr gut auswendig und, was mehr ist, verrichten dieselben mit Andacht und Sammlung. Vierzehn Tage unterrichtete ich sie über das allerheiligste Altarsacrament und über die Liebe Jesu Christi zu uns in diesem Sacramente. Mit Freuden sehe ich, daß ihnen der liebe Gott ein williges Verständniß gegeben hat. Wenn die außerordentliche Hitze sie während des Unterrichts schläfrig macht, so knien sie sich wohl oder stellen sich auf ein Bein, um den Schlaf zu überwinden, ohne daß ich ihnen jemals etwas Derartiges angerathen hätte. Natürlich bin ich mit dem guten Willen zufrieden und lasse sie gleich sich setzen. Nach dem Unterrichte beten wir den Rosenkranz für die Bekehrung der Ungläubigen oder für unsere Wohlthäter; ein Lied bildet den Schluß. Meine Schüler wissen schon ein halbes Duzend Lieder in der Kolhsprache zu Ehren der heiligen Jungfrau und des hl. Joseph; einige haben prächtige Stimmen und singen recht schön. Die Dorfbewohner laufen mit Freuden auf diese Gefänge.“

Auch in Mariadi wurde eine feierliche Prozession gehalten



2 P. Châtelet.

1 P. Barrat.

3 P. Dupont.

Missionäre, welche im Sommer 1885 in Cochindjina ermordet wurden.

und zwar am Frohnleichnamsfeste mit dem hochwürdigsten Gute. Da die große Hitze dieselbe bei Tage nicht gestattete, hielt man sie nach Sonnenuntergang bei Fackelschein, wodurch die Feierlichkeit sehr gehoben wurde. Der alte ehrwürdige Senior der Mission, P. Sapart, welcher am letzten 2. October das 50jährige Jubelfest seines Eintritts in den Orden beging, trug das heilige Sacrament bis zum ersten Altare und ertheilte daselbst den Segen. Der neue Kirchenbau in Josephdi hat 100 Fuß Länge, 44 Fuß Breite und 22 Fuß Höhe. Jetzt ist die Gründung einer neuen Mission vom heiligen Herzen in Trans-Tajna im Werke. Am 1. August 1885 zählte Mariadi mit seinen Filialen 1052 Katholiken; davon kommen auf Mariadi selbst 517, auf Josephdi 342, auf Trans-Tajna 193 Katholiken.

Noch eine neue Station wurde im Laufe des letzten Jahres unter den Kolhs gegründet, westlich von der Straße, welche von Ranchi nach Bandgaon führt. P. Stevens eröffnete die-

selbe mit 49 Katholiken und 7 Katechumenen. Diese Station, welche unter einer dichten Bevölkerung von Kolhs im Bezirke von Chota-Nagpore liegt, verspricht, wie P. Grosjean meint, ein zweites Mariadi zu werden.

III. Mission von Asansole. Im Jahre 1879 wurde zu Asansole im Bezirk Burdwan eine Studienanstalt gegründet, und bald darauf entschloß man sich, auch das Missionswerk unter der benachbarten heidnischen Bevölkerung zu eröffnen. Seit Ende 1883 ist P. Coutto mit dieser Arbeit betraut; derselbe gibt sich Mühe, die bekehrten Familien zu einem christlichen Dorfe zu vereinen. Im Frühling 1885 wurde das Dorf und alle seine Hütten feierlich eingeweiht. Bei dieser Gelegenheit gaben die Eingeborenen den Missionären eine Art Festspiel, welches uns P. Carbon also beschreibt:

„Gegen 5 Uhr Abends verließen wir das Seminar; in 10 Minuten erreicht man von Asansole das neue Christendorf

Josephpur, welches bereits 15 Familien zählt. Das Fest begann sofort. Vier Trommler, ein Flötenspieler und ein Gongschläger verführten einen Heidenlärm, dem europäische Ohren wenig Geschmack abgewinnen konnten. Als wir uns gesetzt hatten, traten die Musikanten vor und machten uns einen feierlichen 'Salaam', d. h. eine tiefe Verbeugung; dann griffen sie wieder nach den Instrumenten und bearbeiteten dieselben aus Leibeskräften, während sie gleichzeitig einen sonderbaren Tanz ausführten. Nach 5 Minuten dieser tollen Musik ließ man uns ein wenig zu Athem kommen. Sofort aber nahmen sie die Instrumente wieder zur Hand, doch ging es diesmal nicht so wild her. Die Trommeln wurden auf die Erde gestellt und nur in Zwischenräumen leicht geschlagen, wobei der Ton mitunter noch dadurch gedämpft wurde, daß sie den Ellenbogen auf das Trommelfell stützten; sie wußten auf diese Art ein ganz angenehmes und wechselreiches Spiel zu erzielen. Auf einen Wink P. Coutto's schwieg die Musik und man überreichte uns als Geschenk ein Körbchen voll indischer Stickerien zum Besten unserer Böglinge.

Während dann unseren kleinen Bengalknaben einige Erfrischungen gereicht wurden, bereitete man die Bühne für das Orchester und die Schauspieler vor. Einige Matten, welche man auf die Erde ausbreitete, und vier kreuzweis verbundene Bambusstangen bildeten die ganze Zurüstung. An diesen Stangen wurden dann kleine Lampen aus gebranntem Thon befestigt, in welche Ricinusöl gegossen wurde, das die Baumwollendochte tränken mußte. Als diese Vorbereitungen vollendet waren, traten Sänger und Musikanten auf und setzten sich, diese in den Hintergrund, jene zur Seite der Bühne. Unter den Sängern waren manche prächtig gekleidet und trugen wundervoll gestickte Kopfbedeckungen aus Sammet. Das Orchester bestand aus einer Art Geige, mehreren Trommeln, einem kleinen Gong und einer Art Zither, der sogen. bengalischen 'Tampura'. Man beginnt mit einem langsamen, klagenden Vorspieler; die Töne der Saiteninstrumente erklingen in dem bald stärken, bald gedämpferten Geräusche der Trommeln und des Gong; der Eindruck dieser Musik ist ein ganz eigenartiger. Aber bald wird ihr Zeitmaß bewegt, die Tonfolge hart, fast wild, und behält doch etwas Ergreifendes. Jetzt treten zwei Sänger vor und begleiten ihren

Wechselsang, der vom Chore ab und zu unterbrochen wird, mit lebhaftem Geberdenspiel. Wie mir Sachverständige sagten, spielten sie ihre Rollen sehr gut. Dem ersten Stücke folgte eine komische Scene, welche die Hindu sehr ergözte, und endlich trat ein reich mit Flittergold geschmückter Tänzer auf, der bei den Klängen des Orchesters wirklich sehr geschickte und zierliche Tanzbewegungen ausführte." Der Brief P. Carbon's schließt mit der Hoffnung, daß Josephpur bald noch viel mehr katholische Familien in sich vereinen möge, welche aus der treuen Uebung unserer heiligen Religion wahren Herzensfrieden und christlichen Frohsinn unter dem Schutze des hl. Joseph schöpfen.

IV. Mission im Gangesdelta. In den sumpfigen Niederungen der Gangesmündungen hat die Gesellschaft Jesu zwei Hauptmissionen, beide auf dem linken Ufer des Hugli: Morapai, etwa 25 Meilen, und Raghapur, etwa 10 Meilen südlich von Calcutta. Von Morapai aus besorgen die PP. Vandaert und Seelbrayers ein Duzend Filialen, während die PP. Prins und Gregory von Raghapur aus ebenfalls fünf bis sechs Stationen versehen. Die Schule von Morapai zählt 60, jene von Raghapur 40 katholische Knaben und 25 Mädchen. Im Jahre 1881 zählte die katholische Gemeinde von Morapai 1250, im August 1884 bereits 1309, jetzt über 1400 Seelen. Raghapur hatte über 700 Katholiken. P. Vandaert ist mit dem Baue einer geräumigen Kirche aus Ziegelsteinen beschäftigt, welche bald vollendet sein wird.

Freilich darf der bescheidene Bau nicht mit der prachtvollen Kirche verglichen werden, welche Msgr. Goethals am 27. Januar 1884 in Tschandernagor einweihen konnte. Tschandernagor, westlich von Calcutta, ist die einzige französische Besitzung in



R. P. Franz Bräuer, S. J.

Bengalen und gehört unter den apostolischen Präfecten von Pondichery, welches ebenfalls französisch ist. Im Januar 1875 wurde der Grundstein zu dem herrlichen Gotteshaus, einem der schönsten katholischen Tempel Indiens, gelegt. Es besteht aus einem gewölbten Hauptschiffe und aus zwei Seitenschiffen; die Hallen sind mit Marmor bekleidet, wie auch das Heiligthum, in welches sie führen. Rings um das Aeußere der Kirche laufen offene Gallerien, um die Hige abzuhalten. Eine schöne Kuppel krönt die Vierung. Die Fenster sind mit hübschen Glasgemälden geschmückt. Die Kirche ist dem heiligsten Herzen ge-

weicht, ebenso der Hauptaltar, der von einer säulengetragenen Kuppel überbaut ist und in halb erhabener Arbeit den Heiland mit dem göttlichen Herzen zeigt. Der ganze Altar ist aus weißem Marmor ausgeführt; auch zu den beiden Seitenaltären, welche der Mutter Gottes und dem hl. Joseph geweiht sind, wurden Standbilder aus demselben Stoffe mit großer Kunst hergestellt. (Vgl. das Bild S. 88.)

Zum Schluß sei noch einem edeln deutschen Missionär ein Wort der Erinnerung gewidmet, welcher seine Gesundheit in der Fieberluft der Gangesniederung zum Opfer brachte. Es ist der hochw. P. Franz Bröder S. J., dessen Bild wir S. 85 beifügen. P. Bröder wurde zu Breslau am 2. Februar 1844 geboren und trat, erst 16 Jahre alt, 1860 in die galizische Ordensprovinz der Gesellschaft Jesu. 1868 zum Priester geweiht, wirkte er zuerst als Missionär in Posen. Nach einigen Jahren bat er um die indische Mission und wurde nach Bengalen geschickt, wo er sieben Jahre sehr segensreich arbeitete. Er besaß ein seltenes Sprachtalent. Anfangs predigte er in Calcutta jeden Sonntag mehrmals in verschiedenen Sprachen; später wirkte er unter den Eingeborenen des Gangesdelta. Leider untergrub das Klima seine Gesundheit derartig, daß seine Oberen ihn auf ärztlichen Rath nach Europa zurücksenden mußten. In Galizien hatte er noch lange am indischen Fieber zu leiden. Er genas nie mehr vollständig und starb an den Folgen der Krankheit, die er sich in der bengalischen Mission geholt hatte, am 20. August 1885 zu Neu-Sandec, und zwar in den Armen seines Vaters, der inzwischen als Laienbruder ebenfalls in die Gesellschaft Jesu eingetreten war.

Eben geht uns eine statistische Tabelle über die Arbeiten der bengalischen Mission zu. Die Zahlen, welche sie enthält, werden am anschaulichsten ihre erfreulichen Fortschritte vorführen.

1. Seelenzahl der Katholiken:	1881	1882	1883	1884	1885
Calcutta und Umgebung	11668	11622	11701	11786	11853
Mission unter den Kolis	378	669	1070	1449	2092
Kanaijole, Morapat, Naghabpur u. f. w.	2074	2187	2236	2424	2744
Sonstige Thätigkeit unter den Heiden, namentlich in Balasore, Morbhum, Sumbulpore	506	574	566	594	591
Europäer außerhalb Calcutta	1622	1638	1460	1508	1493
Gesamtzahl des apost. Vicariats:	16148	16690	17033	17761	18748

	1881	1882	1883	1884	1885	Total
2. Tausen von Heiden	193	294	177	526	802	1992
3. Conversionen von Protestanten	114	192	149	150	278	883
4. Zahl der Beichten	40165	46730	49187	49617	51590	237229
5. Zahl der Communionen	43755	47623	51692	59430	63615	266015
6. Zahl der Schulknaaben	1571	1966	1981	2186	2248	9902
7. Zahl der Schulknaabinnen	1176	1694	1830	1861	1896	8397
8. Gesamtzahl d. Schulkinder	2747	3660	3811	3997	4144	18299

Südafrika.

Sambeßmission. Ueber die Mission unter den Matabelen sind schon lange keine Nachrichten mehr eingetroffen. Um so willkommener werden also die folgenden Mittheilungen sein, welche das S. 42 erwähnte Versprechen Lo Bengula's, das nöthige Land für eine Ackerbauschule herzugeben, erklären. Seit September 1884 versieht P. Prestage die im Jahre 1879 gegründete Station Gubuluwayo. Seinen letzten Mittheilungen zufolge steht der grausame und herrschsüchtige Lo Bengula schon seit einiger Zeit der Einwirkung der Missionäre auf sein Volk nicht mehr so schroff gegenüber wie früher.

„Vor einigen Monaten,“ so schrieb der Missionär unter dem 10. Februar 1885, „habe ich bei Gelegenheit eines kurzen Besuches die erfreuliche Wahrnehmung gemacht, daß es dem König

nicht unlieb sein würde, wenn wir noch etwas mehr für das Wohl seines Volkes thätig wären. Ein Buch, welches ich in der Tasche hatte, zog seine Blicke auf sich. Im Verlaufe der Unterhaltung zeigte er auf einmal mit dem Finger auf daselbe und sagte: ‚Dieses sollst du mein Volk nicht lehren; aber lehre es arbeiten.‘ — ‚Das ist es gerade, was wir wollen,‘ antwortete ich sogleich; ‚wir wünschen deinem Volke nützlich zu sein, indem wir es in den verschiedenen Arten von Arbeiten unterrichten.‘ Dabei hatte die Sache für den Augenblick ihr Verenden.

Einige Zeit nachher erinnerte P. Prestage den König an jenes Gespräch und fügte bei, die Missionäre seien von dem lebhaftesten Verlangen beseelt, sein Volk zu unterrichten, bedürften aber dazu seiner thätigen Mitwirkung; es sei nöthig, daß man ihnen die Kinder zuschicke und für einige Jahre anvertraue. „Nun denn!“ antwortete Lo Bengula, „so gehet nach Umpandini und unterrichtet dort.“ Wohlverstanden, jener Kraal ist einer der verrufensten des ganzen Landes. „Gut,“ erwiderte der Missionär; „aber wirst du dem Inbuna Weisung geben, mir die Kinder zu schicken? Es wird kein einziges kommen, wenn du meine Einladung nicht unterstützest.“ Auch jetzt konnte P. Prestage noch nichts erreichen. Der König gibt nicht so bald sein Wort. Vielleicht fürchtet er auch die Zunahme des englischen Einflusses.

Am 2. April stattete der Missionär dem Fürsten wiederum einen Besuch ab, um einen neuen Anlauf zur Erlangung der nöthigen Unterstützung zu machen. Er theilte ihm mit, daß er eine Schule zu eröffnen beabsichtige. „Was willst du mein Volk denn lehren?“ fragte der König. — „Vor Allem die Religion,“ antwortete der Pater, „dann auch den Ackerbau und das Schreiner- und Schmiedehandwerk.“ — „Mein Volk in der Religion unterrichten! . . . aber denkst du denn wirklich daran?“ erwiderte Lo Bengula lächelnd. „Ohne Zweifel,“ sagte der Missionär, „das ist unser Hauptzweck.“ — Lächelnd und kopfschüttelnd antwortete der König: „Zimmerleute und Schmiede, ja wohl, die können zur Zeit des Krieges Gewehre und Asegaiken machen; aber das Andere . . .“

In einem Briefe vom 11. September 1885 erzählt P. Prestage den folgenden Vorfall, welcher gewiß dazu beigetragen hat, die mit dem Matabelen-Häuptling angeknüpften Unterhandlungen weiterzuführen.

„Vor Kurzem,“ so berichtet er, „kam eine Schaar Basutos herüber, um Lo Bengula zu besuchen. Sie brachten 15 bis 20 Pferde zum Geschenke mit. Eines Tages nun machte der Führer der Basutos dem König die Bemerkung, daß er, der so mächtige Herrscher, bezüglich seiner Briefe vollständig von den Weißen abhängt, da er nicht lesen und nicht schreiben könne. Im Basutoland sei das ganz anders. Dort lernten die jungen Leute lesen und schreiben, und so gäbe es schon ziemlich viele unter ihnen, die sich gegenseitig, völlig unabhängig von den Weißen, Briefe zu schreiben im Stande wären. Zum Beweise dafür ließ er einen jungen Basuto kommen, der lesen und schreiben konnte und selbst Englisch verstand. Der König fragte, wie viel Zeit man brauche, um das alles zu lernen. Der Führer der Basutos erwiderte: ‚Schicke deine jungen Leute fünf Jahre lang zu den Lehrern (den Missionären) in den Unterricht. Dann werden sie gut lesen und schreiben können.‘ Er fügte bei, die vom Basutoland aus an ihn geschickten Briefe seien von Basutos geschrieben und nicht von Weißen.“ „Es freut mich,“ fährt P. Prestage in seinem Briefe fort, „daß die Bemerkungen, welche ich dem König gemacht hatte, durch die Worte eines Eingebornen eine so volle Bestätigung fanden.“

Möge Lo Bengula dadurch zu einer wirksamen Unterstützung unserer Thätigkeit bewogen werden."

Zum Schluß wollen wir noch zwei Ereignisse aus dem Jahre 1885 erwähnen, welche für die Zukunft des Matabelenreiches von großer Wichtigkeit sein können.

Im März 1885 machte eine starke Abtheilung der besten Krieger Lo Bengula's — Impi ist der Name des Regimentes — einen Einfall in die Umgegend des Sees Ngami und erlitt dabei eine tiefe Demüthigung. Mit Feuerwaffen versehen, hatten sich die Bewohner des gefährdeten Districtes im Schiffe der Flüsse verborgen und tödteten von ihrem Versteck aus eine große Zahl der heranziehenden Feinde. Zudem fanden viele von diesen, indem sie die hoch angeschwollenen Flüsse durchschwimmen wollten, ihren Tod in den Fluthen. Nach einigen Berichten sollen 3000 Matabelen bei diesem Unternehmen umgekommen sein. Die Ueberlebenden mußten den Rückzug antreten, ohne ein einziges Stück Vieh erbeutet zu haben. Nur 600 Mann hatte der Führer der Truppe noch um sich, als er vor dem königlichen Kraal erschien, um Rechenschaft über den unglücklichen Zug abzulegen. Seine einzige Entschuldigung war, er habe doch den Kern der Krieger wieder zurückgeführt und ihn nicht unnütz geopfert. Die vordem so ruhmreiche Abtheilung fiel nun bei König und Volk in Unnade, und fast wäre es zwischen den Ueberbleibseln derselben und den anderen Kriegern zu einem blutigen Streite gekommen.

Das zweite Ereigniß, welches wir oben im Auge hatten, ist der Besuch, den Major Edwards dem Matabelenkönige anläßlich der neuen englischen Schutzherrschaft über das Betschuana-land abstattete. Diese war im Rathe der Königin zu Osborne am 27. Januar 1885 beschlossen und am 18. März dem Parlament mitgetheilt worden. Mit der Ausführung des Beschlusses wurde Oberst Warren betraut. In Zukunft wird das ganze Reich Khama's, des Königs von Schoschong, unter englischer Oberhoheit stehen und diese sich im Nordwesten bis zum Sambesi erstrecken. Khama „hat gebeten, daß das Land ihm so weit zuerkannt würde“.

Kurz nachher schickte die Colonialregierung eine Gesandtschaft an den Matabelenhäuptling, um ihm, wie man sagt, den Vorschlag zu machen, auch er möge die englische Oberhoheit anerkennen. Major Edwards und zwei Offiziere aus dem Generalstabe des Obersten Warren überbrachten dem König ein Schreiben mit der Meldung, das Gebiet Khama's reiche bis zum Maklufle und stehe nunmehr unter dem Schutze englischer Beamten. Lo Bengula nahm die Gesandtschaft freundlich auf. Als ihm mitgetheilt wurde, wie Khama die Grenzen zwischen seinem Lande und dem Matabelenreiche bestimmt habe, soll er gefragt haben, mit welchem Rechte derselbe eine Entscheidung darüber treffe. Dem P. Prestage zufolge hätte er hinzugefügt: „Khama ist mein Sklave.“ — Doch dankte er dem Major Edwards, daß er ihn von den Maßregeln des weißen Mannes, des Obersten Warren, in Kenntniß gesetzt habe. Und als bald nachher die Kunde, Warrens Armee habe sich im Betschuana-lande gezeigt, Unruhe und Verwirrung unter den Matabelen verbreitete, beruhigte Lo Bengula seine Leute mit den Worten: „Der weiße Mann setzt uns zuerst in Kenntniß von dem, was er thun will.“ Außer dem englischen Residenten werden 40 Polizeibeamte in Schoschong ihren Aufenthalt nehmen. Zudem soll eine 800 Mann starke Abtheilung unter dem Commando des Obersten Carrington die neue Militärstraße von Barkley in's Innere bewachen.

Westaustralien.

Neu-Norcja, die berühmte Benedictinerabtei in Westaustralien, ist unsern Lesern wohl bekannt. (Vgl. die Aufsätze Jahrgang 1879 S. 74 f.) Mit Freuden werden sie daher aus dem folgenden Briefe Mgr. Salvado's, des Stifters und ersten Abtes dieses Klosters, die Fortschritte lesen, welche die Eingebornen unter der Leitung der Mönche gemacht haben. Mgr. Salvado hatte in Missionsangelegenheiten eine Reise nach Europa gemacht. Seine Begleitung, mehrere junge Spanier, welche in Neu-Norcja in den Benedictinerorden eintreten wollten, hatte er gleich nach der Landung in Westaustralien vorausgeschickt und war ihnen dann einige Tage später am 24. September 1885 nach Besorgung mehrerer Geschäfte aus Perth nachgefolgt. Er beschreibt uns den Empfang, der seiner wartete, also:

„Schon sechs Meilen von der Mission sah ich einige Colonisten mir entgegenreiten. Je näher ich kam, desto zahlreicher wurden die Leute, welche mich mit ihren ganzen Familien begrüßen wollten. Die meisten waren zu Pferde, doch kamen sie auch in Karren, Familienwagen, Wägelchen und Kutschen. Sobald sie mich erblickten, feuerten sie nach Landesitte zum Gruße Pistolen und Flinten ab. Ich mußte sie bitten, das Pulver zu schonen; denn mein Reitpferd scheute und ich konnte mich mit meinen 72 Jahren nur mühsam im Sattel halten. So ritt ich denn inmitten dieser jubelnden Menge, die mit jedem Schritte anwuchs, fröhlich fürbaß.“

Eine halbe Meile von Neu-Norcja holte mich die ganze Klostergemeinde mit sämmtlichen Australnegern, welche unter ihrer Leitung stehen, feierlich ein — mit Groß und Klein, Mann und Weib, Jung und Alt. Es war ein sehr langer Zug. Die Prozession setzte sich sofort in Bewegung nach der Kirche, deren Glocken freudig zusammenklangen und alle Herzen mit Jubel erfüllten. Vor dem Hochaltare warf ich mich zu einem kurzen, inbrünstigen Gebete nieder; dann legte ich die heiligen Gewänder an und intonirte das Te Deum, welches von zwei Wechselföhren, der Klostergemeinde und der Laiengemeinde, durchgeführt wurde. Die Kirche war gedrängt voll und viele mußten vor der Thüre stehen. Nach dem Te Deum nahm ich im Klosterhofe die Begrüßung des P. Prior entgegen. Dann kamen drei Australnegern, nicht im Namen ihrer Landsleute, welche unter dem Schutze Neu-Norcja's leben, zu begrüßen. Der Sprecher wußte für einen Mann, der vormals wild in den Wäldern lebte, die Worte nicht übel zu setzen. Ebenso bewillkommten mich drei Australierinnen und schließlich eine Deputation katholischer Colonisten, welche mir auch einen Gruß der Colonisten der Victoria-Ebene überbrachten, da diese zu weit entfernt wohnen, um an der Feier theilnehmen zu können. Kaum hatte ich gedankt, da begann eine Musikbande ihre fröhlichen Weisen. Das war für mich eine um so angenehmere Ueberraschung, als die Musikanten, 20 an der Zahl, sämmtlich in der Mission erzogene Australnegern sind, von denen manche noch vor wenigen Jahren so wild wie die Kängurus und Dpossums in den Wäldern umherirrten. Noch größer war mein Staunen, als ich erfuhr, daß diese Wilden täglich nur eine Stunde sich in der Instrumentalmusik ausbilden dürfen, und zwar am Abend, nachdem sie die ihnen zugewiesene Arbeit vollendet haben. Unter diesen Musikanten waren Knaben; einen, der das Klappenhorn gar nicht übel blies, habe ich nachher gemessen; er hat nur eine Höhe von 1,24 m. Sie glauben gar nicht, wie wichtig die Musik ist, um die Wilden zur Gesittung zu führen. Ueberdies haben diese guten Leute nach ihrer harten Tagesarbeit das Bedürfnis der Erholung, und sie würden zu viel weniger unschuldigen Vergnügen greifen, wenn sie ihre Blechinstrumente nicht hätten.

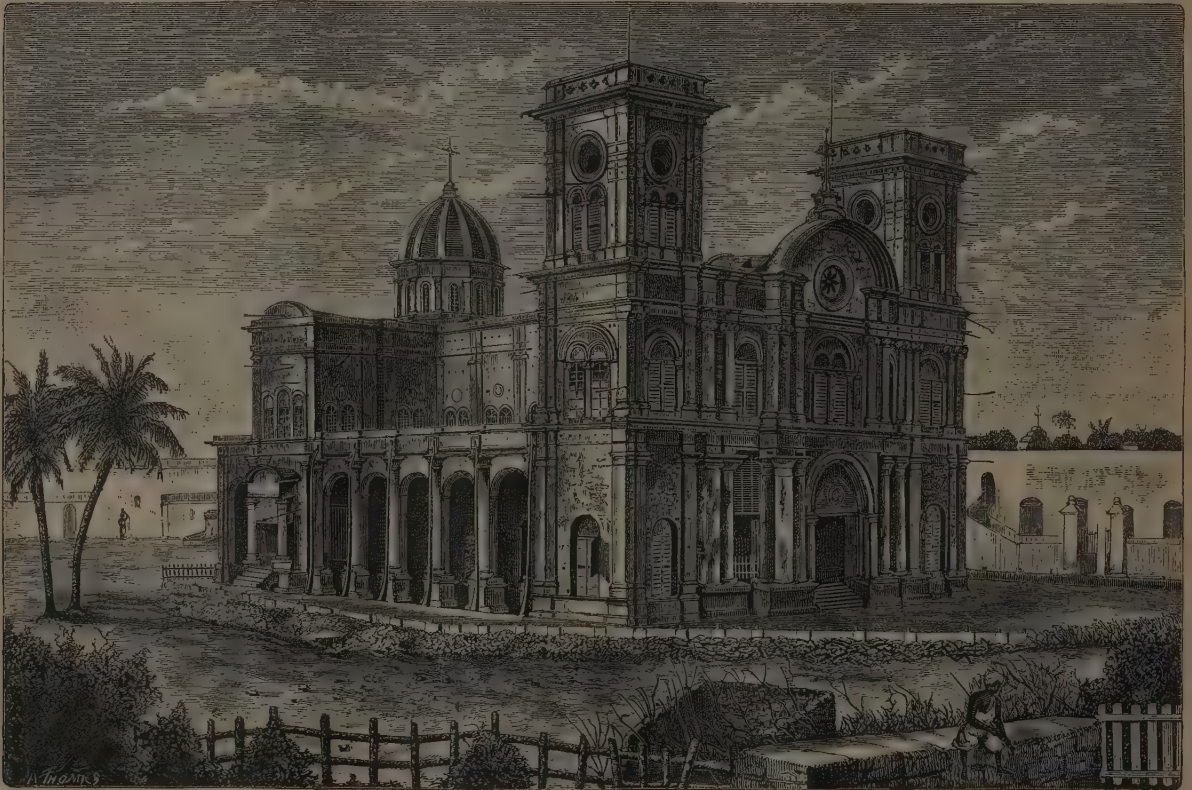
Ich fand die Bevölkerung Neu-Mercia's bedeutend gestiegen. Die Australneger unserer Colonie erfreuen sich eines reichen Kindersegens; zählt doch manche Familie sechs bis sieben Kinder, während anderswo die Australneger bekanntlich fast gar keine Nachkommenschaft haben. Mit Recht schreibt man diesen glücklichen Umstand der höhern Sittlichkeit der Eingebornen zu, welche wir zu Christen heranbildeten."

Neuseeland.

Schwester Maria vom heiligen Geiste, Nonne U. L. Frau von den Missionen, schreibt aus Napier:

"Erlauben Sie mir, einen kurzen Überblick über unsere Wirkksamkeit in diesen fernen Missionen zu entwerfen. Sie wissen, daß

wir eine große Zahl Kinder, sowohl Maorikinder als Kinder europäischer Eltern zur Erziehung haben. Dieselben erheischen viel Arbeit, namentlich die Maorikinder, welche bei ihrer Ankunft oft noch vollständig wild sind. In den letzten Jahren erhielten in unserer Kapelle 47 die heilige Taufe, 52 empfangen die erste heilige Communion, 20 wurden gesirmt und 27 starben mit den heiligen Sacramenten versehen. Mehrere schlossen katholische Ehen, was uns sehr trostreich ist; denn dadurch sind sie großen Gefahren enthoben. Viele bieten nach der Rückkehr in ihre Familien Alles auf, auch andere Seelen zu bewegen, daß sie sich in der katholischen Religion unterrichten lassen, und es gelingt ihnen, uns manche zuzusenden. Die Schwestern, welche mit dem Unterrichte der Maori betraut sind, lehren sie die Gebete und den Katechismus nebst einigen frommen Liedern in der Maorisprache. Diese Kinder haben große Liebe zur Musik. Bald können



Die neue Kirche von Tschandernagor in Bengalen.

sie auf dem Harmonium die Messgesänge und die Vesper begleiten. Die Regierung bezahlt nur für die echten Maorikinder, welche die „Pahs“ bewohnen, d. h. Maoribörser, und zwar dürfen diese nicht in der Nähe von protestantischen Schulen liegen. Wir müssen bedeutende Geldopfer bringen, um die Kinder behalten zu können, und wir rechnen dabei auf die Unterstützung wohlthätiger Seelen.

Was die Kinder von europäischer Abkunft angeht, so hat uns die Regierung jede Unterstützung entzogen. Sie besoldet protestantische Schulen, in denen nicht von Gott geredet werden darf. Man sucht mit allen Mitteln daraufhin zu wirken, daß arme katholische Eltern ihre Kinder in dieselben schicken, und es gibt immer einige, welche sich fangen lassen, obschon wir die armen Kinder unentgeltlich aufnehmen. Außer den Elementarfächern unterrichten wir auch in den fremden Sprachen, im Zeichen, in der Musik u. s. w.; wir dürfen nichts vernachlässigen, um den anderen Schulen gleichzusetzen und sie wo-

möglich zu übertreffen. Sobald wir eine höhere Schule eröffnen können, werden viele wohlhabende Eltern; katholische wie protestantische, uns ihre Kinder anvertrauen. Ganz besondere Aufmerksamkeit wird auf den Religionsunterricht verwendet."

Aus verschiedenen Missionen.

Armenien. Die nichtunirten Armenier haben endlich gezwungen den vom Zar ihnen gegebenen Patriarchen Maghar von Tschimiazin bei Erivan in Russisch-Armenien anerkannt. Die katholische Kirche Armeniens macht bedeutende Fortschritte. Namentlich in Trapezunt und Maras nehmen die Befehrungen zu. In Behesni in der Diocese Malatia sind jetzt 90 Familien katholisch. Soeben errichtete der katholische Patriarch zu Sogüt in der Diocese Brussa, dem alten Cöthium von Bithynien, eine neue katholische Gemeinde. — Mgr. Goussin, der apostol. Vikar von Süd-Japan, schreibt aus Osaka:

„Vor 25 Jahren mußte man sich nach vielen Opfern und scheinbar fruchtlosen Mühen fragen, ob die christliche Religion in Japan überhaupt jemals festen Fuß fassen werde. Heute gibt es in meinem apost. Vikariate allein mehr als 25 000 Katholiken. Im letzten Jahre (1885) haben 14—15 000 ihre Ostercommunion gehalten. Sie bilden 63 Gemeinden mit 59 Kirchen oder Kapellen und 30 Schulen. Kurz,

unsere gegenwärtige Lage ist sehr erfreulich und die Hoffnung für die Zukunft noch viel erfreulicher.“ — Schansi (China). Mgr. Moccagatta schreibt von zahlreichen Befehrungen, welche die Franziskanermissionäre unter einer buddhistischen Secte machen, welche große Stille auf Gebet, Fasten und sonstige körperliche Strenghheiten hält. Es ist den Missionären gelungen, das Haupt dieser Secte für die katholische



Kirche von Maria in West-Cochinchina.

Kirche zu gewinnen, einen Mann, der sie wie ein zweiter Saulus verfolgt und vor Gericht verklagt hatte. Bereits hat derselbe mehrere ihm befreundete Familien ebenfalls zur Annahme des Christenthums bewogen. — Unter derselben Secte machen auch die Franziskaner von Dst-Hupe namentlich in der Umgegend von Tong-sang-pu zahlreiche Befehrungen, so daß die Zahl der Christen sich seit 1879 mehr als

verdoppelt hat. — Aus Süd-Hunan wird uns ein Gleiches gemeldet. „In dem von P. Werner S. J. herausgegebenen Missionsatlas,“ schreibt der deutsche Franziskaner P. Capistran, „ist die Zahl der Christen auf 2000 angegeben. Diese Angabe ist für die Gegenwart zu niedrig. Nach dem Zeugniß unseres apost. Vikars betrug die Zahl der Christen unseres Vikariats schon um die Mitte des letzten

Jahres (1884) 3800, eine Zahl, die in Folge vieler stattgefundenen Befehrungen heuer (1885) auf mehr als 4000 angewachsen ist." Die zweite Auflage des Missionsatlases mußte der ersten so rasch folgen, daß diese Verbesserung leider nicht mehr angebracht werden konnte, und so ist auch die Angabe der zweiten Auflage (3000) zu niedrig

geblieben. — Mission unter den Gallas. Der Rückzug der ägyptischen Truppen aus Harar hat für die Mission keine erfreulichen Folgen gehabt, indem der jetzige Emir, ein fanatischer Muselmann, die Gallas unter Androhung von Gefängnis und Vermögensverlust zur Annahme des Islams zwingt.

Miscellen.

Uebersicht über die Missionsthätigkeit der Gesellschaft

Jesu. Wie in den vorigen Jahren versuchten wir die Arbeiten der Gesellschaft Jesu in der Tabelle auf S. 91 übersichtlich zusammen zu stellen. Zum Verständnisse derselben genügen wenige Worte. Die Angaben beziehen sich auf das Jahr 1883—84; wo aber ein Sternchen (*) beigefügt ist, wurde uns statt der verlangten die Statistik von 1884—85 mitgetheilt; ein Kreuzchen (†) zeigt an, daß wegen Ausbleibens neuerer Nachrichten die Zahlen der letztjährigen Tabelle angeführt wurden. Die Angaben über die Mission Madagaskar müssen jedenfalls nächstes Jahr bedeutend verändert werden, da die Missionäre erst jetzt in Folge des Friedenschlusses das Innere der Insel wieder betreten dürfen.

In den 24 Missionen, welche die beigefügte Tabelle enthält, wirkten also im Jahre 1883—84 (bzw. 1884—85) unter 1375 594 Katholiken 839 Priester, 203 Scholastiker, 379 Laienbrüder, im Ganzen 1421 Mitglieder der Gesellschaft Jesu. Sie vertheilten sich auf 2662 Missionsstationen, hielten Gottesdienst in 2686 Kirchen und Kapellen, leiteten 2355 Schulen (darunter 52 höhere Unterrichtsanstalten) mit 87 502 Schülern, erzogen in 131 Waisenhäusern 9625 arme Kinder und besorgten 19 Spitäler. Die Zahl der Kindertaufen stieg auf 66 654, diejenige der Befehrungen von Erwachsenen auf 7622. — In den 22 Missionen der Tabelle von 1882—83 waren die Zahlen wie folgt: 1 275 831 Katholiken, unter denen 673 Priester, 174 Scholastiker, 327 Laienbrüder, im Ganzen 1174 Mitglieder der Gesellschaft Jesu arbeiteten, und zwar in 2500 Missionsstationen mit 2386 Kirchen und Kapellen, 2271 Schulen (52 höheren Unterrichtsanstalten) mit 78 598 Schülern, 72 Waisenhäusern mit 10 426 Waisenkindern und 19 Spitalern. Die Zahl der Kindertaufen betrug 61 480, der Befehrungen von Erwachsenen 10 594. Gott sei für seine gnadenreiche Hülfe in Ewigkeit gepriesen!

Wie in den letzten Jahren fügen wir auch noch die Zahlen der Ordensmitglieder bei, welche in den verschiedenen Sprengeln der Missionsländer als Seelforger und Jugendberather thätig sind und in der Tabelle nicht angeführt wurden:

Länder	Priester	Scholastiker	Laienbrüder	Total
Canada	76	73	68	217
Ver. Staaten von Nordamerika	477	519	376	1372
Mexico	37	42	13	92
Centralamerika	71	32	41	144
Ecuador	74	100	55	229
Peru	16	1	7	24
Chile	36	2	28	66
Paraguay	65	30	66	141
Brasilien	32	5	12	49
Algier	13	1	12	26
Sinterindien	32	—	7	39
Nordaustralien	4	—	3	7
Bosnien	8	1	7	16
Dalmatien	3	—	1	4
Ägeische Inseln	9	—	8	17
Nordische Missionen	21	5	19	45
	974	811	703	2488
Sierzu das Missionspersonal der Tabelle	839	203	379	1421
Es sind also in den Missionen thätig	1813	1014	1082	3909

Unter dieser Zahl der Missionäre aus der Gesellschaft Jesu gehören der deutschen Ordensprovinz 359 Mitglieder an, welche sich also vertheilen:

Länder	Priester	Scholastiker	Laienbrüder	Total
Ver. Staaten	80	17	47	144
Bombay (Vorderindien)	63	—	20	83
Brasilien (Rio Grande)	42	5	31	78
Nordische Missionen	21	5	19	45
Verschiedene Missionen	8	—	1	9
	214	27	118	359

Wir würden uns sehr freuen, wenn man uns auch seitens der anderen Orden statistische Angaben über die Zahl der deutschen Mitglieder, welche in den äußeren Missionen thätig sind, mittheilte. Eine statistische Zusammenstellung würde den hervorragenden Anteil zeigen, den die aus Deutschland vertriebenen Orden gegenwärtig in der Ausbreitung des Reiches Gottes einnehmen.

Die Kirche von Baria in West-Cochinchina, deren Bild wir S. 89 bringen, ist das Denkmal einer blutigen Verfolgung, wie sie im letzten Herbst das angrenzende Ost-Cochinchina verheerte. Ihre Geschichte ist kurz folgende: Vor der Regierung Minh-Mangs und Thib-Tri's hatte die christliche Bevölkerung der Provinz Buen-hoa, zu welcher Baria gehört, wenig zu leiden; sie zählte etwa 2400 Seelen in vier Gemeinden. Auch in der Christenverfolgung jener Zeit, welche im ganzen Reiche Annam wüthete, hatte diese Provinz nur ein Opfer zu beklagen, den Christen Lai-Gam, der im Jahre 1848 hingerichtet wurde. Wie bekannt, veranlaßten die Grausamkeiten der annamitischen Tyrannen im Jahre 1858 das bewaffnete Eingreifen Frankreichs und Spaniens, und bei dieser Gelegenheit setzten sich die Franzosen an der Mündung des Mekong fest und eroberten zunächst die Provinzen Saigon und Mithe. Da die annamitischen Mandarine diese Bezirke nicht mehr zurückerobern konnten, ließen sie ihre Wuth ähnlich wie heute an der christlichen Bevölkerung der angrenzenden Provinz Vien-hoa aus. Zuerst verordneten sie eine Volkszählung; dann mußten die Gemeinden die Christen ausliefern. Viele konnten fliehen, den übrigen wurde zum bleibenden Zeichen das Wort: „Falsche Religion“ auf die Wangen geätzt, dann belud man sie mit dem Rang, legte sie in Eisen und sperrte sie in vier zu diesem Zwecke erbaute Gefängnisse zusammen. So zählte man im September 1861 in der genannten Provinz 700 Gefangene, die eine entsetzliche Behandlung zu erdulden hatten. Nach drei Monaten beschloß Admiral Bonnard, damals Gouverneur von Saigon, diese Unglücklichen zu retten. Manche Christen von Baria, welche nach Saigon geflüchtet waren, nahmen an dem Zuge theil, und Mgr. Croc, später apostolischer Vikar von Süb-Longking, begleitete die Truppen. Leider wurde das Unternehmen sehr ungeschickt begonnen. Kanonenboote hatten mehrere Compagnien Marinejoldaten und je eine Abtheilung Reiterei und Artillerie an die Küste gebracht, welche dem Hauptgefängnisse von Baria zunächst lag. Es war Ebbe und man konnte nur eine Abtheilung Fußtruppen landen. Anstatt nun die Fluth abzuwarten, welche die Landung der Reiterei und Geschütze ermöglicht hätte, brang der Offizier mit der einzigen gelandeten Compagnie ungeschickt bis etwa 2 Kilometer von dem Gefängnisse von Baria vor, stieß daselbst auf die feindliche Ueberraacht, die ihn erwartete, und mußte vor derselben bis an's Meeresufer zurückweichen. Der Einbruch der Nacht vereitelte weitere Schritte, und damit war das Werk der Rettung

Nachrichtstabelle der **Missionen der Gesellschaft Jesu vom Jahre 1883—1884.**

Namen der Missionen.	Bevölkerung.				Missionspersonal.					Stationen.			Unterrichts- und Wohltätigkeitsanstalten.										Taufen und Bekehrungen.				Zyendung der übrigen Zurumente.										
	Katholiken.	Häretiker oder Schismatiker.	Mohammedaner.	Heiden.	Priester der Gesellschaft Jesu.	Scholaſtiker.	Laienbrüder.	Weltpriester.	Ordensfrauen.	Katechisten oder Lehrer.	Hauptstationen.	Nebenstationen.	Kirchen.	Kapellen.	Prieſterſeminarien.	Jöglinge.	Höhere Lehranſtalten.	Schüler.	Anabensſchulen.	Schüler derſelben.	Mädchensſchulen.	Schülerinnen derſelben.	Anabenswaiſenhäuser.	Knabenwaiſenhäuser.	Waiſenknaben darin.	Mädchenswaiſenhäuser.	Waiſenmädchen darin.	Spitäler.	Kinder Chriſtlicher Eltern.	Heidenkinder.	Erwachsene Heiden.	von Anderſtgläubigen.	Beichten.	Heilige Communiones.	Ehen.	Heilige Gefung.	
Bangan *	103235	3000	150000	5000000	88	25	19	14	119	1009	20	600	566	69	2	2	5	765	372	7644	335	3601	43	1318	43	5313	6	3016	27209	1237	15	384045	424574	525	2097		
Nordſt-Perſien	33202	400	40000	10000000	30	11	8	5	115	229	3	508	29	437	1	6	2	173	117	1129	76	697	—	—	—	—	—	1043	3417	721	—	69444	60681	185	258		
Beſt-Bengalen *	18756	70800	2500000	14500000	51	28	15	—	107	64	27	47	10	52	1	15	2	732	15	1443	17	1940	1	274	1	504	1	593	77	766	278	—	51180	64551	160	289	
Bombay	21419	50000	3100000	14200000	63	—	20	21	69	?	33	17	30	29	1	13	4	1819	21	940	8	1404	2	140	2	106	2	844	—	84	49	62708	61603	229	370		
Madura	188000	135000	300000	5300000	71	85	4	—	81	271	38	568	176	523	1	7	2	1004	160	5771	18	817	4	211	4	190	6	5924	5616	1013	284	249995	245132	1587	2281		
Madagaskar	75704	5000	500000	2000000	25	4	5	19	63	50	23	24	20	30	1	15	1	240	21	1423	7	458	—	—	—	—	3	92	—	4	3	161823	145774	1980	2004		
Madagaskar	138557	—	350000	300000	67	1	47	—	8	—	29	127	29	123	—	—	2	583	121	5332	114	5705	1	85	1	68	—	1106	403	127	—	?	62968	?	?		
Madagaskar	350000	130000	1640000	—	62	29	47	8	55	60	10	2	7	5	1	65	1	490	35	2560	14	1780	—	—	—	—	—	?	?	?	?	?	140000	95500	—	—	
Madagaskar	?	?	?	?	19	—	6	—	—	—	7	1	—	8	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	?	?	?	?	?	?	?	?	?		
Madagaskar	82000	300000	—	3200000	56	—	20	—	22	530	25	98	69	130	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	?	?	?	?	?	?	?	?	?	?	
Madagaskar	?	?	?	?	20	23	24	—	—	—	8	?	1	7	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	?	?	?	?	?	?	?	?	?	?	
Madagaskar	62500	85000	2200000	10000	26	8	15	45	15	2	2	—	—	3	1	20	2	170	—	—	—	—	—	—	—	—	?	?	?	?	?	?	?	?	?	?	
Madagaskar	17600	24000	—	42000	31	5	18	—	44	—	12	50	19	12	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	?	?	?	?	?	?	?	?	?	?	
Madagaskar	52000	21000	—	?	32	6	24	48	—	—	8	82	12	74	—	—	2	700	5	1320	8	700	—	—	—	—	?	?	?	?	?	?	?	?	?	?	
Madagaskar	1300	1500	—	?	4	—	13	—	25	4	1	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	?	?	?	?	?	?	?	?	?	?	
Madagaskar	23550	?	—	—	62	9	45	—	45	10	7	5	8	5	—	—	2	380	7	2149	7	2062	—	—	—	—	?	?	?	?	?	?	?	?	?	?	?
Madagaskar	11139	300152	—	4455	9	—	1	1	16	—	2	27	2	21	—	—	1	?	2	949	1	347	—	—	—	—	?	?	?	?	?	?	?	?	?	?	?
Madagaskar	17259	3000	—	300	7	—	1	1	10	7	4	42	7	16	—	—	1	10	9	740	9	638	—	—	—	—	?	?	?	?	?	?	?	?	?	?	?
Madagaskar	20600	214500	—	85000	13	—	—	—	28	?	7	15	18	1	—	—	1	43	18	292	11	788	1	26	1	30	—	?	?	?	?	?	?	?	?	?	?
Madagaskar	8000	1	—	12000	6	—	2	—	—	—	2	17	17	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	?	?	?	?	?	?	?	?	?	?	
Madagaskar	79843	30000	—	—	38	5	25	—	83	106	13	84	14	56	1	8	1	112	97	2840	25	846	—	—	—	—	?	?	?	?	?	?	?	?	?	?	?
Madagaskar	8000	?	—	?	17	3	14	—	90	?	6	20	16	6	1	5	1	20	6	350	6	350	1	35	1	35	—	?	?	?	?	?	?	?	?	?	?
Madagaskar	12100	49100	—	380	26	8	—	1	55	159	5	7	10	12	—	—	8	582	14	805	13	1475	—	—	—	—	?	?	?	?	?	?	?	?	?	?	?
Madagaskar	51000	310000	400000	?	16	3	6	—	—	—	1	—	1	—	—	—	1	150	—	—	—	—	—	—	—	—	?	?	?	?	?	?	?	?	?	?	
Madagaskar	137594	1762253	11180000	99554145	839	208	379	115	1038	2501	293	2338	1092	1624	11	178	41	7083	1412	45813	891	33523	82	2894	69	7231	19	29631	37023	6328	1294	1686641	1667852	6808	11654		

geschickert; denn ergrimmt ob dem Vorgehen der Franzosen steckten die Mandarine, in der Absicht, die Gefangenen auf keinen Fall entlassen zu lassen, während der Nacht das Gefängniß in Brand, und so kamen beinahe alle Opfer in den Flammen um. Als die Franzosen am nächsten Morgen Baria einnahmen, fanden sie nur die verkohlten Leichname derjenigen, die sie retten wollten. Drei Gruben nahmen die traurigen Ueberreste auf und Msgr. Eroc segnete diese Gräber ein. Das geschah am 8. Januar 1862. Auch die drei anderen Gefängnisse, in denen 400 Frauen und Kinder eingesperrt waren, wurden angezündet; dabei kamen 106 Frauen und etwa 50 kleine Kinder in den Flammen um; alle waren verbrannt, wenn nicht einige annamitische Soldaten die Thüren der brennenden Gebäude eingestossen und so die Mehrzahl gerettet hätten. Manche starben später in Folge der Brandwunden in den Spitätern zu Saigon. Die Zahl der Christen der Provinz war auf etwa 1500 gesunken. Allein die Zeit der Verfolgung war noch nicht zu Ende. Die Annamiten machten einen letzten Versuch, die Provinz zurückzuerobern. Etwa 20 christliche Arbeiter des Dorfes Gosam fielen ihnen zuerst in die Hände; sie wurden zu zwei und zwei zusammengebunden und in den Fluß geworfen. Ein Knabe von 10 Jahren, der entsprungen war, warnte die Christen von Dat-bo; ein Theil derselben wollte sich in die nahen Wälder retten; allein die Heiden machten Jagd auf sie wie auf wilde Thiere und so kamen innerhalb 14 Tagen abermals etwa 200 Christen um. Erst mit der endgültigen Vereinigung der Provinz mit dem französischen Besitzthum traten seit 1863 für die christliche Bevölkerung, die aber nur noch 1200 Seelen zählte, friedlichere Zeiten ein. Baria wurde jetzt der religiöse Mittelpunkt der Provinz Bien-hoa. P. Errard, der seit 1865 die Pfarrei verwaltet, ließ die Ueberreste der an dieser Stelle grausam

Verbrannten in ein gemeinsames Grab vereinen und erbaute 1876 darüber eine Gedenkcapelle, in deren Mitte er aus Marmor ein Denkmal errichtete. Dasselbe trägt auf seinen vier Seiten folgende Inschriften in lateinischer, annamitischer und chinesischer Sprache:

Beati qui persecutionem patiuntur propter justitiam. (Selig, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen.)

Hic in spe resurrectionis — Jacent Christiani circiter CCC (Hier ruhen in der Hoffnung auf die Auferstehung ungefähr 300 Christen)

Qui pro fide incarcerati — Per III menses passi — Tandem in igne perierunt (Welche um des Glaubens willen eingekerkert während drei Monaten litten, schließlich im Feuer umkamen)

Et in loco passionis sepulti sunt — Die VIII. Januarii MDCCCLXII (Und am Orte ihres Leidens begraben wurden am 8. Januar 1862).

Hinter diesem Denkmal steht ein Altar, an welchem laut bischöflicher Erlaubniß einmal monatlich die heilige Messe gelesen werden darf. Rings um die Kapelle liegt der Friedhof von Baria. Im Jahre 1877 legte P. Errard den Grundstein zu einem neuen würdigen Gotteshause, welches zwei Jahre später am 14. Mai 1879 von Msgr. Colombert, dem apostol. Vikar von West-Cochinchina, unter Assistenz des damaligen apost. Vikars von Nord-Cochinchina Msgr. Pontvianne, der bald nachher starb, feierlich eingeweiht wurde. Die schöne Kirche hat romanische und normannische Formen und mißt 45 m Länge bei 20 m Breite. Die Bauart vereinigt Festigkeit mit den leichten und luftigen Räumen, welche das Klima fordert. Die drei Altäre, Kanzel und Taufstein sind romanisch. Die Kirche ist den hl. Aposteln Philippus und Jakobus geweiht.

Für Missionszwecke.

	Mark.		Mark.		Mark.
Für die dürftigsten Missionen:		Für die nothleidenden Priester in Sibirien:		Für den Kindheit-Jesu-Verein:	
Von Ludwig Friedrich in Wolfmannshausen	10.—	Von E. S. in A.	100.—	Von Rev. M. J. Joerges in Jefferson, Wis.	2.—
Aus Berlin	30.—	Ein verbannter polnischer Priester seinen Brüdern in Sibirien	10.—	„ A. Giesamp in St. Francis, Wis.	8.45
„ Ad majorem Dei gloriam“	20.—	Zur Anschaffung von Bildern für die kathol. Missionen:		„ Jakob Stein in Deutzen	93.25
Von E. D., Halle a. S.	5.—	Von W. Sandherr in Raupheim	10.—	„ Ungeannt aus Prag	50.—
Breisach	10.—	„ M. Schmitt in Hochst	23.—	Für den Franziskus-Xaverius-Verein:	
„ R. S. in Bergamo	11.20	Für die Missionen in Afrika:		Durch den „Sennobiten des göttl. Herzens Jesu“ in Innsbruck	24.20
„ Ut in omnibus glorificetur Deus“	100.—	Von G. Cohaus, Kaplan in Werne	9.80	Für den Bonifacius-Verein:	
Von Aug. Gobiet in Nachen	100.—	„ Kaplan Herrfens in Werlen	100.—	Durch den „Sennobiten des göttl. Herzens Jesu“ in Innsbruck	19.80
„ I. in Hohenollern	21.82	Durch das Missionshaus Steyl	10.—	„ Für die armen Seelen	10.—
„ Notar Scholer in Zwingen	20.—	Von Förschheim	11.—	Von Hfr. Stopper in Burgweiler	8.—
„ E. S. in A.	200.—	Für die „Sennobiten“ in Cincinnati, O.	143.60	Für Loskauf und Unterhalt von Heidenkindern: Aus D.	84.—
„ Fr. und. Fr. St.	12.—	Von Rev. J. Witthof in Delphos, Kas.	20.50	„ Herr, beschütze und segne uns und unsere Kinder“	100.—
„ W. G. in Brooklyn	33.80	Durch die „Germania“ in Berlin	118.34	Vom Oberwittighausen	20.—
„ Thom. Tröndle in Canton, C.	4.10	Für die Jesuiten-Missionen am Sambesi (Sibacita): Von Notar Scholer in Zwingen	15.40	Von Oberverein Schöna in Böhmen	15.—
„ G. Fiebler in Kansas City, Mo.	1.—	Ab inominato: In honorem ss. cordis Jesu“	68.60	„ E. S. in A.	200.—
„ Franz Fort in St. Louis, Mo.	4.10	Von A. Seid in Eiegenburg	10.—	Durch den „Sennobiten des göttl. Herzens Jesu“ in Innsbruck	180.70
„ Louise Majet in Sessana	102.95	Durch die „Germania“ in Berlin	20.—	Von Louise Majet in Sessana	50.—
„ Prof. S. in München	6.—	Von Ungeannt als Jubiläumsgabe	50.—	Durch die „Germania“ in Berlin	62.—
„ E. B. in Medag: „Zur Ehre Gottes“	1.50	Für nothleidende Missionspriester zur Verfolgung von hl. Messen:		Für Loskauf und Unterhalt von Heidenkindern: Von M. B. in M. a. b. J.	200.—
Durch die „Germania“ in Berlin	41.50	Von S. Weg, Grapfner in Eriegau	282.—	Von M. B. in Medag	21.—
Von J. Stopper, Hfr. in Burgweiler	10.—	„ Hfr. Diekmann in Leizig	60.—	Pro Papa: Durch das Missionshaus in Steyl	8.—
Vom Oberheim	50.—	„ W. G. in B.	40.—	Von Ungeannt als Jubiläumsgabe	100.—
Für die Missionen in China, Annam u. Tongking: Von Hfr. Däumer in Delmide	10.—	„ A. Fiechauer, Hfr. in Büntzichen	80.—	Für verschiedene Zwecke:	
Vom Collegium der Gesellschaft Jesu in Freiburg	32.31	„ Hfr. Krill in Galmuth	86.—	Durch das Missionshaus in Steyl	4.—
Von A. M. aus Dipe	38.—	„ J. B. Höfner, Kaplan in Stadtfeinach	30.—	Aus Neuweiler	8.—
„ Notar Scholer in Zwingen	10.—	„ E. S. in A.	100.—	Von Cesar Ghebner in Cortiner	4.—
Durch den „Sennobiten des göttl. Herzens Jesu“ in Innsbruck	8.05	„ Herr, gib ihnen die ewige Ruhe“	10.—	Durch den „Sennobiten des göttl. Herzens Jesu“ in Innsbruck	1.60
Von Kunstmalerswitwe Krug in München	4.—	Von M. B. aus Bayern	100.—	Von G. J. in München	3.—
Rev. J. Witthof in Delphos, Kas.	12.30	Für die Missionen in Nord-Amerika:		„ E. M. B. G.	12.—
„ Zu Ehren der heiligen Familie und des hl. Joseph“	25.—	Von E. B. in Medag „Zur Ehre Gottes“	1.—	„ P. Klein Wimmer in Schäftlarn	1.50
„ Donantes invicem, sicut et Deus in Christo donavit vobis“	10.—	„ Ungeannt als Jubiläumsgabe	50.—	„ A. B. G.	20.—
Durch A. Kempf, Hfr. in Weybach	50.—	Für die nordischen Missionen:		„ M. B. aus Bayern	100.—
Das „Westf. Volksblatt“ in Paderborn	370.—	Durch die „Fennländische Zeitung“ in Traunberg	169.66	„ Emil Goerig in Rüssel	1.—
Von Ungeannt als Jubiläumsgabe	50.—	Durch Hfr. Stein in Sigen	56.—	„ E. B. in Medag „Zur Ehre Gottes“	1.—
Für die Missionen im Orient:		Von M. B. aus Bayern	100.—	„ Sp. in Stuttgart	8.—
Von Hfr. Meusel in Hochheim	12.—	„ Sp. in Stuttgart	5.—	Aus der Diocese Würzburg	33.—
Durch P. Ludwig in Wien	12.—	„ J. Stopper, Hfr. in Burgweiler	12.—	Durch die „Germania“ in Berlin	25.50
Von Rev. J. Witthof in Delphos, Kas.	8.20	Vom Oberheim	50.—	Von Konrad v. Döbe, Coop. in Rodamed	10.97
„ Herr, gib ihnen die ewige Ruhe“	5.—	Durch das „Westf. Volksblatt“ in Paderborn	13.—	Durch Fr. Z. Gennert, Dompräs. in Nottemb.	11.—
Von Ungeannt als Jubiläumsgabe	90.—	Von Ungeannt als Jubiläumsgabe	50.—	„ G. Seiter, Vicar in Neufas	25.—
Für die Missionen in Indien:		Für den Missions-Verein:		Von Ungeannt als Jubiläumsgabe	12.50
Durch W. Hohenwarter in Hörsnberg	184.—	Von Kaplan Stein in Deutzen	6.75	„ G. S. J.	50.—
Für arme Klosterfrauen in Italien:					
Von Ungeannt als Jubiläumsgabe	100.—				

Unter Mitwirkung einiger Priester der Gesellschaft Jesu herausgegeben von F. J. Butler, Theilhaber der Herberich'schen Verlagshandlung in Freiburg. Buchdruckerei der Herberich'schen Verlagshandlung in Freiburg (Baden). — Redaktionschluss und Ausgabe: 13. März 1886.

Der Abdruck der Aufsätze der „Katholischen Missionen“ ist nicht gestattet, der der Nachrichten nur mit Angabe der Quelle erwünscht.